

Wilhelm Faix

Entwicklungspsychologische Erkenntnisse der frühen Kindheit und ihre Bedeutung für Familie und Gemeinde¹

Wenn wir nach entwicklungspsychologischen Erkenntnissen und ihre Bedeutung für Familie und Gemeinde fragen, dann stellt sich natürlich die Frage, warum diese überhaupt wichtig sind. Gibt es in der Entwicklungspsychologie Erkenntnisse, die für die christliche Familie und die Gemeinde Jesu von grundlegender Bedeutung sind, die nicht auch vom Wort Gottes her gewonnen werden können? Begeben wir uns nicht auf ein Fachgebiet, das der Gemeinde fremd ist? Besteht nicht die Gefahr, sich auf einen anderen Erkenntnisgrund als ausschließlich Gottes Wort zu begeben?

Wäre es nicht sinnvoller eine eigene, von der herkömmlichen säkularen Wissenschaft abgetrennte, biblische Entwicklungspsychologie zu entwerfen?²

All diese Fragen treffen natürlich nicht nur für die Entwicklungspsychologie zu, sondern für alle Wissenschaften.

Fragen über Fragen, die nicht leicht zu beantworten sind.

Da es bisher keine „biblische“ Entwicklungspsychologie gibt und auch noch nicht der Versuch unternommen worden ist, eine zu entwerfen, bleibt uns zunächst kein anderer Weg als Ergebnisse der säkularen Entwicklungspsychologie aufzunehmen und für die Gemeinde fruchtbar zu machen.³

-
- 1 Diese Arbeit geht auf eine Referat zurück, das der Verfasser auf der AfeT-Tagung für Praktische Theologie am 10. 3. 1997 in Wölmersen gehalten hat. Der ursprüngliche Titel lautete: Bedeutung und Grenzen der Entwicklungspsychologie für Kirche und Gemeinde.
 - 2 Es muß noch umfassender gefragt werden: Ist es nicht notwendig eine „Christliche Psychologie“ zu entwickeln? Die ersten Entwürfe liegen bereits vor, mit: Willem J. Ouweneel, Psychologie - ein bibelorientiert-wissenschaftlicher Entwurf, Bielefeld/Dillenburg 1993, und Peter Hübner, Prolegomena zu einer Christlichen Psychologie, Lüdenscheid o.J. (ca. 1990).
 - 3 Diesen Weg hat bereits Rudolf Seiß beschritten und eine großartige Vorarbeit geleistet. Seine Bücher sind entscheidende Wegweisung in dieser Fragestellung. Vgl. Wenn Eltern Christen sind, Wuppertal 1977; Die seelische Entwicklung im Schulalter, Wuppertal 1979; Identität und Beziehung, Neuhausen-Stuttgart 1986. Zwei aus dem amerikanischen übersetzte Bücher haben ebenfalls diesen Weg gewählt und entwicklungspsychologische Erkenntnisse für die Gemeinde fruchtbar zu machen versucht. Sie fanden in den Gemeinden leider zu wenig Beachtung. Gary Collins, Vom Kind zum Erwachsenen. Psychologie der persönlichen Entwicklung, Witten 1980; J.O.Brubaker/R.E.Clark, Lernen sie Menschen verstehen. Ein entwicklungspsychologisches Arbeitsbuch, Neuhausen 1982.

Die Frage, ob Wissenschaft überhaupt neutral sein kann oder nicht weltanschaulich gebunden ist, läßt sich dahingehend beantworten, dass es zwar keine völlig neutrale wissenschaftliche Forschung gibt⁴, aber nicht jedes Forschungsergebnis weltanschauliche Erkenntnisse impliziert. Trotzdem gilt es aus *christlicher Sicht* jede wissenschaftliche Arbeit auf ihre **Weltanschauung** und ihren **anthropologischen Ansatz** zu überprüfen. Wissenschaftliche Ergebnisse, die nicht weltanschaulich gebunden sind, sind aus christlicher Sicht genau so akzeptabel wie für jeden andern. Ist die Validität der Ergebnisse einsichtig und einigermaßen gesichert, erfolgt die Interpretation dieser Ergebnisse. In der Interpretation kann es und wird es von christlichem Standpunkt aus gegenüber anderen Interpretationen mit anderen weltanschaulichen Voraussetzungen Unterschiede geben.⁵

Neben dieser grundsätzlichen Frage nach der Validität wissenschaftlicher Arbeit und wie weit diese aus christlicher Sicht akzeptabel ist, gibt es noch andere Gründe warum es nötig ist, dass wir uns aus christlicher Sicht mit der Entwicklungspsychologie beschäftigen. Ich möchte vor allem zwei Gründe nennen. Der eine betrifft die gesellschaftliche Entwicklung, der andere die hermeneutische Frage nach dem Verständnis des Wortes Gottes.

1. Die gesellschaftliche Entwicklung

Die Kennzeichen unserer postmodernen Welt sind unter verschiedensten Gesichtspunkten hinreichend beschrieben worden. Stichworte wie: Risikogesellschaft⁶, Multioptionsgesellschaft⁷, Erlebnisgesellschaft⁸, autistische Gesellschaft⁹ sind nur einige Schlagworte, die durch weitere ergänzt werden können.¹⁰ All diese Beschreibungen sind nur Versuche, den Umbruch unserer Zeit **vom Wir zum Ich, von der Gemeinschaftsbezogenheit zur Ichbezogenheit** zu beschreiben.

Aus *christlicher Sicht* stellt sich die Frage: Ist diese Entwicklung irreversibel? Ist die Menschheit diesem Trend machtlos ausgesetzt oder gibt es bestimmte Bedingungen im menschlichen und gesellschaftlichen Leben, die zu dieser Entwicklung geführt haben? Stehen Lebensbedingungen und menschliches Verhalten in Korrelation? Oder anders gefragt: Was sind die Optionen für

4 Die empirische Wissenschaft strebt dies an.

5 „Wenn die Prioritäten stimmen, wenn Geistliches geistlich beurteilt wird, wenn geistliche Gemeinschaft nicht verwechselt wird mit seelischer Gemeinschaft, dann können wir die Psychologie im Bereich der Analyse und der Erkenntnis von Entwicklungsprozessen und von Prozessen zwischenmenschlicher Beziehungen durchaus zur Kenntnis nehmen und anwenden.“ Rudolf Seiß, *Die seelische Entwicklung im Schulalter*, a.a.O., 25f..

6 Ulrich Beck, *Risikogesellschaft*, Frankfurt (1986)⁹1992.

7 Peter Gross, *Die Multioptionsgesellschaft*, Frankfurt (1994)⁴1996.

8 Gerhard Schulze, *Die Erlebnisgesellschaft*, Frankfurt (1993)⁵1995.

9 Reinhard Lempp, *die autistische Gesellschaft*, München 1996.

10 Freizeit-Gesellschaft, Nonstop-Gesellschaft, Kommunikations-Gesellschaft, Generations-Gesellschaft. Heiko Ernst, *Psychotrends*, München/Zürich 1996, 12.

Verbindlichkeit, Bindungsfähigkeit, Gemeinschaftsfähigkeit, Verantwortung, Akzeptanz von Autorität u. a. m., wenn diese in der Moderne verloren gegangen sind?

Genau dieser Frage möchte ich aus entwicklungspsychologischer Sicht versuchen nachzugehen. Sicherlich müßte die Antwort, will sie umfassend sein, durch pädagogische, soziologische und sozio-kulturelle Sichten ergänzt werden, aber wir beschränken uns hier im wesentlichen auf den entwicklungspsychologischen Aspekt.

2. Hermeneutische Voraussetzungen

Wie weit und ob uns Gottes Wort auch entwicklungspsychologische Erkenntnisse liefert, soll hier nicht erörtert werden. Es stellt sich vielmehr die Frage, wie weit es hermeneutisch zulässig ist, Gottes Wort im Sinne entwicklungspsychologischer Erkenntnisse zu befragen oder gar anzuwenden bzw. wieweit Gottes Wort entwicklungspsychologische Erkenntnisse impliziert. Es geht dabei nicht um eine Vermischung oder gar Verschiebung theologischer Grundaussagen zu Gunsten entwicklungspsychologischer Erkenntnisse. Es gilt vielmehr theologische Grunderkenntnisse als Ausgangspunkt für die Beurteilung entwicklungspsychologischer Forschungsergebnisse zu nehmen.

Nehmen wir als Beispiel die biblische Kernaussage von der **Neugeburt des Menschen**. Gottes Ziel mit dem Menschen ist die Erlösung und Rechtfertigung aus Glauben, die ihre konkrete Verwirklichung in der Neugeburt durch den Heiligen Geist im Leben des Menschen findet. An den neugeborenen Menschen werden vom Wort Gottes her hohe ethische, soziale und diakonische Anforderungen gestellt. Ein Leben im Lichte Gottes ist ein Leben mit außerordentlichen Qualitäten (vgl. 1 Thess 2,12; 1 Tim 3,3-13; Tit 1,7ff). Ein neugeborener Mensch unterscheidet sich vom Nichtneugeborenen durch seine Lebensgestaltung (vgl. Gal 5,16; Eph 5,2.8.15; 4,1.17; Phil 3,17; Kol 1,10; 2,6f., 3,7; 4,5; 1 Tess 2,12; 4,1; 2 Thess 3,6.11; 1 Joh 2,6).¹¹ Sollte allerdings ein Neugeborener Mensch ebenfalls wieder in die alten Verhaltensweisen fallen, dann sagt Paulus sehr eindeutig, dass dieser nicht ins Reich Gottes gelangen kann (Gal 5,21; 1 Kor 6,9ff; 1 Kor 15,50).

Es stellt sich die Frage, wie es kommt, dass ein neugeborener Mensch wieder ins Fleischliche abrutschen kann, bzw. dass ein neugeborener Menschen nicht sofort und in jeder Beziehung alle Merkmale des neuen Lebens trägt? Damit stehen wir vor der Frage, **wie weit bestimmte Voraussetzungen im natürlichen Leben ein geistliches Leben fördern, erleichtern oder gar bedingen können**. Gibt es natürliche Voraussetzungen, die sozusagen den Boden für Gottes Wort bereiten, damit darauf geistgewirkte Frucht wachsen kann? Das Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld (Lk 8,4-15) scheint uns in diese Richtung

11 In allen diesen Stellen steht *peripateo*. Peripateo ist aber im heutigen Sprachverständnis konsequent mit „**Lebensgestaltung**“ zu übersetzen.

zu führen, wenn von verschiedenen Böden gesprochen wird, auf die der Same des Wortes Gottes fällt. Nur der Same, der auf guten Boden fällt, bringt 4-fache Frucht. Aus entwicklungspsychologischer Sicht stellt sich die Frage: Welche Bedingungen müssen erfüllt sein, damit sich ein „guter“ Boden bilden und Gottes Wort Wurzeln schlagen kann.

Wir wissen aus vielfacher praktischer Erfahrung, dass Menschen, die in **keinen geordneten Lebensverhältnissen aufgewachsen sind, sich mit einem geordneten Leben aus Glauben viel schwerer tun, als Menschen, deren Umfeld bessere Voraussetzungen geboten hat, um ein Leben im Lichte Gottes zu führen.** Wir kommen nicht umhin festzustellen, dass es durchaus Bedingungen gibt, die die Entwicklung eines geistgewirkten Lebens beeinflussen. Uns geht es dabei besonders um die Aspekte eines Christenlebens, die vom Wort Gottes her bedeutsam sind, wie *Gemeinschaftsfähigkeit, Bindungsfähigkeit, Einordnung, Unterordnung, Anerkennung einer Autorität, Verbindlichkeit, Gestaltung des Familienlebens u.a.m.*

Kann es zum Beispiel sein, dass die **Scheidungsrate** auch darum so groß ist, weil der heutige Mensch sich nicht binden kann? Könnte ein Grund dafür in der frühen Kindheit liegen, weil dieser Mensch kein Urvertrauen aufbauen konnte? Wäre dem so, dann hätte die theologische Aussage: „bis der Tod euch scheidet“, auch eine entwicklungspsychologische Seite, nämlich, dass der Mensch auch Lebensbedingungen braucht, die ihn menschlich dazu befähigen, eine lebenslange Bindung einzugehen.

Oder nehmen wir ein anderes Beispiel. Von einem **christlichen Leiter** werden hohe Qualitäten verlangt, damit er ein guter Leiter sein kann.¹² Greifen wir nur die Werthaltung „*Liebe*“ heraus. Auch wenn wir theologisch feststellen, dass die Liebe Gottes ausgegossen ist in unsere Herzen (Röm 5,5), ist sie nicht in jedem christlichen Leben überfließend, und schon gar nicht jeder Leiter kann die ausgegossene Liebe weiterleiten. Ein Grund könnte darin zu suchen sein, dass dieser Leiter ohne Liebe aufgewachsen ist, und es ihm darum schwer fällt Liebe weiterzugeben.

Bei dieser Fragestellung gehe ich hermeneutisch davon aus, dass Gottes Wort nicht nur Anspruch und Gabe ist, sondern auch gleichzeitig die natürlichen Befähigungen anspricht, die es ermöglichen so zu leben wie es Gottes Wort ausspricht. Diese natürlichen Voraussetzungen zu schaffen gehört zum Schöpfungsauftrag des Menschen.

12 Z.B. wie sie von Kallstadt, Leitungsprinzipien, Wuppertal 1996, beschrieben werden mit den Begriffen: bedingungslose Liebe, außergewöhnliche Vorschau, stete Ermunterung anderer, zielgerichtete Disziplin, begeistertemdes Motivieren anderer, Risikobereitschaft, selbstlose Dienstbereitschaft, unbeirrbar Hoffnung, unermeßliche Vorstellungskraft und anhaltendes Gebet.

Es stellt sich weiter die Frage, warum wir gerade in unserer heutigen Zeit nach entwicklungspsychologischen Erkenntnissen fragen und diese in früherer Zeit kaum eine Rolle spielten. Dies hat sicherlich verschiedene Gründe.

Drei scheinen mir beachtenswert zu sein:

1. *Die Entwicklungspsychologie ist noch eine sehr junge Wissenschaft.*¹³

In der theologischen Ausbildung spielt die Entwicklungspsychologie so gut wie keine Rolle. Auch in den evangelikalen Ausbildungsstätten (Hochschulen/Bibelschulen) hat die Entwicklungspsychologie eine untergeordnete Bedeutung, meistens nur im Zusammenhang der Kinderarbeit. Von daher sind ihre Erkenntnisse im Gemeindealltag auch kaum bekannt. Dazu kommt, dass sich Gegenstand und Aufgabe der Entwicklungspsychologie im letzten Jahrzehnt stark verändert hat.

Die **klassischen Stufenmodelle**¹⁴ (O. Kroh, O. Tumlirz, A. Busemann, Ch. Bühler, S. Freund), die bis in die 60er Jahre vorherrschend waren, wurden weitgehend abgelöst von der Entwicklungspsychologie der Lebensspanne.¹⁵

„Die moderne Entwicklungspsychologie operiert deshalb mit verschiedenen Entwicklungskonzepten und sieht es als Aufgabe der empirischen Forschung zu ermitteln, welche Merkmale die untersuchten Veränderungen haben.“¹⁶ Empirische Forschungsmethoden lösen immer mehr die verstehende Psychologie ab.¹⁷ Hier gilt es auch im christlichem Bereich umzudenken.

2. *Jede Wissenschaft ist heute so spezialisiert, dass Einzelerkenntnisse nicht mehr zum Allgemeintum der Bevölkerung werden können.*

-
- 13 Die Anfänge der wissenschaftlichen Entwicklungspsychologie finden sich am Ende des 19. Jahrhunderts.
- 14 Diese Stufenmodelle haben auch in den christlichen Kreisen Eingang gefunden. Sie gehören zu den verbreitetsten entwicklungspsychologischen Standardmodellen in der Kinderarbeit. Z.B. Walter Wanner, *Jugend aktiv*, Gießen 1971, 21ff.; ders. *Jugendpsychologie*, Gießen 1975, 15ff. Als Standardlehrbuch galt über Jahrzehnte Heinz Rempelin, *Die seelische Entwicklung des Menschen im Kindes- und Jugendalter*, mit 15 Auflagen und über 100 000 Exemplaren. Die letzte Auflage erschien 1971; ferner R. Bergius, *Entwicklung als Stufenfolge*, in: *Handbuch der Psychologie*, Band 3: *Entwicklungspsychologie*, hrsg. von H. Thomae, Göttingen²1959, 104-195.
- 15 „Die Entwicklungspsychologie beschäftigt sich mit der Beschreibung, Vorhersage und Optimierung von Veränderungen über die gesamte Lebensspanne von der frühesten Kindheit (oder gar der Konzeption) bis in das hohe Alter und den Tod.“ Reiner K. Silbereisen, *Was wird aus der Entwicklungspsychologie?*, in: *Perspektiven der Psychologie. Eine Standortbestimmung*, Weinheim 1996, 29f.
- 16 Oerter/Montada, *Entwicklungspsychologie*, Weinheim, 3. vollständig überarbeitete Auflage 1995, 2.
- 17 Entwicklung ist natürlich nicht mathematisch zu erklären. Jedes Alter hat seinen eigenen Entwicklungsabschnitt. Nicht jedes Kind zeigt in der gleichen Altersphase die selben Verhaltensmerkmale. So wissen wir, daß die Trotzphase nicht immer hervortreten muß. Vgl. M. Dieterich, *Handbuch Psychologie & Seelsorge*, Wuppertal 1989 (⁴1995), 131f., zitiert: *Handbuch*.

Es kann aber nicht sein, dass wir als Christen wichtige entwicklungspsychologische Ergebnisse dem Zufall überlassen, ob sie Beachtung in Gemeinde und Familie finden. Genauso gilt es darauf zu achten, dass sogenannte wissenschaftliche Ergebnisse populär werden, obwohl sie biblischen Grundaussagen widersprechen ohne dass ihnen widersprochen wird.

3. In einer pluralistischen und offenen Gesellschaft hat die Gemeinde Jesu keine andere Wahl mehr, als sich selber mit den verschiedenen Wissenschaftszweigen zu beschäftigen, um die unterschiedlichen Forschungsergebnisse zu sordieren und nach eigenen Wertmaßstäben zu interpretieren und nutzbar zu machen.

Auch in der Entwicklungspsychologie stellt sich die Frage nach der angemessenen „anthropologischen Kernannahme“¹⁸: Was ist das Wesen des Menschen? An der anthropologischen Frage entscheidet sich, wieweit aus christlicher Sicht Forschungsmethode und Hypothesenbildung übernommen werden kann. Anthropologische „Kernannahmen wirken selektiv und generativ: Sie bestimmen, was gefragt, gesehen, untersucht wird und wie interpretiert wird. Wir müssen also auf spezifische Voreingenommenheit gefaßt sein“¹⁹.

Aus christlicher Sicht wird das biblische Menschenbild, dass der Mensch als Geschöpf Gottes (gegen den evolutionistischen Denkansatz) erlösungsbedürftig ist und von daher eine finale (eschatologische) Bestimmung hat (gegen eine Transpersonale Psychologie), für die Interpretation von sog. wissenschaftlichen Ergebnissen bestimmend sein.²⁰ Daraus ergeben sich ethische Konsequenzen, z.B. in der Sexualerziehung.²¹

Wenn wir uns mit der Wissenschaftsfrage und deren Ergebnissen beschäftigen, dann müssen wir uns vor Augen halten, dass die Wissenschaft viele Fragen des Lebens, des Menschseins und der Zukunft nicht beantworten kann. Die Wissenschaft beantwortet nicht die Frage, wie wir unser Leben gestalten sollen, was wir glauben sollen oder wen wir lieben sollen und worin der Sinn des Leben liegt bzw. was der Sinn des Leben ist.

18 Oerter/Mantada, a.a.O., 7.

19 Ebd.

20 Dieser Aspekt ist von Rudolf Seiß, (Identität und Beziehung. Ein zentraler Aspekt verstehender Entwicklungspsychologie, a.a.O.) in ausgezeichneter Weise aus christlicher Sicht herausgearbeitet worden. Es ist, soweit mir bekannt, der erste Versuch eine Entwicklungspsychologie vom christlichen Menschenbild her zu entwerfen. Allerdings eingeschränkt auf den Aspekt von Identität und Beziehung.

21 Wenn heute allgemein Homosexualität als mögliche Variable menschlicher Sexualität vertreten wird oder gar die Meinung, daß Homosexualität angeboren ist, dann kann man dieser Meinung aus christlicher Sicht nicht folgen, weil diese Annahmen keineswegs wissenschaftlichen Ergebnissen entsprechen, sondern einer weltanschaulichen Grundhaltung.

Fragen wir nun nach Erkenntnissen der Entwicklungspsychologie, die für Familie und Gemeinde von grundlegender Bedeutung sind, dann stehen wir weiter vor der Frage: Welche Erkenntnisse haben Bedeutung?

Auch die Entwicklungspsychologie ist inzwischen eine komplexe Wissenschaft geworden mit vielen unterschiedlichen methodischen Ansätzen²² und Forschungsschwerpunkten, so dass sich die berechnete Frage stellt, welche Erkenntnisse sind in Besonderheit für Familie und Gemeinde wichtig? Gibt es Kriterien, die helfen eine Auswahl zu treffen? Alle diese Fragen sind bisher unbeantwortet. Da die Entwicklungspsychologie vorrangig Grundlagenwissenschaft ist, ist sie nicht unmittelbar anwendungsbezogen.²³

Da wir nicht alle Erkenntnisse aufgreifen können, nehme ich als **Kriterium der Auswahl**, was mir in der augenblicklichen Situation für **Familie und Gemeinde** besonders wichtig erscheint. Wir könnten auch als grobes Raster das Kriterium anwenden, was aus gemeindepädagogischer Sicht wichtig ist. Da aber entwicklungspsychologische Erkenntnisse Einfluß auf pädagogische, klinische, gerontologische und andere Praxis hat, gewinnt die Angewandte Entwicklungspsychologie²⁴ immer mehr an Bedeutung.²⁵ Die Kenntnis entwicklungspsychologischer Sachverhalte ist darum nicht nur bedeutsam für Psychologen, Ärzte, Erziehungsberater, Lehrer, ErzieherInnen etc., sondern ebenso für **Eltern und Hauptamtliche** in der Gemeindegemeinschaft, sowie für alle die mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen zu tun haben (also alle Mitarbeiter in der Gemeinde). Das Interesse von Seiten der Gemeinde ist vorrangig anwendungsorientiert.

- 22 Es gibt nicht **die** Entwicklungspsychologie und auch keinen einheitlichen Entwicklungsbegriff, sondern gleichzeitig mehrere Entwicklungspsychologien. Vgl. H. M. Trautner, Lehrbuch der Entwicklungspsychologie, Band 2, Göttingen/Toronto/Zürich 1991, zitiert: Trautner 2. Jede der verschiedenen entwicklungspsychologischen Theorien hat ihren eigenen methodischen Ansatz und kommt entsprechend zu bestimmten Ergebnissen, die genau genommen nur Teilergebnisse sind. Hier liegt das Problem aller Theorien, sie beanspruchen stets die „ganze“ Wahrheit. Dazu kommt, daß es immer stärker zur wechselseitigen Durchdringung von Entwicklungspsychologie und anderen psychologischen (Allgemeine Psychologie, Differenzielle Psychologie, Pädagogische Psychologie, Wahrnehmungs-, Kognitions-, Lern- und Motivationspsychologie) und außerpsychologischen (Genetik, Ethnologie, Physiologie, Soziologie) Disziplinen kommt (interdisziplinäre Zusammenarbeit). Vgl. H. M. Trautner, Lehrbuch der Entwicklungspsychologie, Band 1, a.a.O., 15, zitiert: Trautner 1.
- 23 Trautner 1, 51.
- 24 Vgl. Leo Montada, Entwicklungspsychologie und Anwendungspraxis, in: Oerter/Montada, a.a.O., 885ff.; Hetzer/Todt/Seiffge-Krenke/Arbinger (Hg.), Angewandte Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters, Heidelberg/Wiesbaden ³1995; Emil Schmalohr, Den Kindern das Leben zu vertrauen. Seelische Gesundheit in Lebensereignissen. Angewandte Entwicklungspsychologie und -beratung, Frankfurt/M. 1986; Anne Anastasi, Angewandte Psychologie, Weinheim/Basel ²1976.
- 25 Die Entwicklungspsychologie kann darum helfen „die Erziehung auf die Bedürfnisse und Möglichkeiten der Erzeugenen abzustimmen, schulische Lernanforderungen angemessen zu gestalten, Begabungen und Fähigkeiten adäquat zu fördern, Risiken für die Entwicklung zu erkennen sowie Verhaltensauffälligkeiten zu beheben oder deren Entstehung zu verhindern“. Trautner 1, 51.

Wir fragen also vornehmlich nach Erkenntnissen und ihre Bedeutung für Familie und Gemeinde.

Ich greife im folgenden die Bereiche **Anlage-Umwelt, pränatale Forschung, Prägung, Einfluß der Kultur und Familie** heraus, wobei wir genau so gut die Stichworte Entwicklung des Denkens, Identitätsfindung, Lernen, Sozialisation, moralische Entwicklung, Pubertät u.a.m. hätten aufgreifen können.

1. Anlage- und Umweltproblem

Die Frage Anlage oder Umwelt, wie sie lange Zeit gestellt und kontrovers diskutiert wurde, stellt sich heute so nicht mehr. Die behavioristische Auffassung (milieuthoretisch orientierter Ansatz), dass die Macht der Umwelt der alles entscheidende Faktor für die Entwicklung ist, wurde längst überwunden.²⁶ Neuere Forschungsergebnisse weisen darauf hin, dass der Anlage offensichtlich eine größere Bedeutung zukommt, als bisher angenommen wurde. Es geht nicht mehr um ein Entweder - Oder, auch nicht um die Frage nach der prozentualen Verteilung, sondern um den **Zusammenhang von Anlage und Umwelt** (Anlage-Umwelt-Relation).²⁷ Erbanlage und Umwelt befinden sich in einem ständigen Interaktionsprozeß.²⁸

Ergebnisse der Genforschung scheinen darauf hinzudeuten, dass die Gene durchaus einflußbar sind und sich aktiv an der Entwicklung des werdenden Lebens beteiligen. Das werdende Leben befindet sich offensichtlich von Anfang an in einer Wechselwirkung von genetischem Gefüge und Umwelt.²⁹ Hinzu kommt, dass jedes Individuum mit genetischer Anlage und Umwelteinflüssen individuell umgeht. Insofern ist die jeweilige Identität eines Menschen auch eine Eigenleistung. Die Individualität eines Menschen ist offensichtlich „keine starre und unabänderliche Vorgegebenheit, sondern eine flexible und

26 Diese ideologisch bestimmte Anschauung findet sich heute noch in der Auffassung, daß z.B. die Geschlechterunterschiede von Mann und Frau erworbene Rollenstrukturen sind, also umweltbedingt und darum anerzogen.

27 Vgl. Rudolf Seiß, *Identität und Beziehung*, 96ff.; Oerter/Montada, a.a.O., 44ff.; Trautner 1, 16ff.; Krech/Crutchfield u.a., *Grundlagen der Psychologie*, Studienausgabe, hrsg. von H. Benesch, Augsburg 1997, Band 1, 66ff., zitiert: Krech/Crutchfield.

28 Krech/Crutchfield, 67.

29 „Der Entwicklung liegt eine Vielfalt von *endogenen* und *exogenen Steuerungsfaktoren* zugrunde. Sie wirken sich mit einem unterschiedlichen Grad der Direktheit aus. Im einzelnen lassen sich fünf Gruppen von Entwicklungsfaktoren unterscheiden: (1) *Allgemein genetische Determinanten* (artspezifischer Genotyp), (2) *Individuelle genetische Determinanten* (individueller Genotyp), (3) *Reifungsvorgänge* (anatomisch-physiologische Faktoren); (4) *Einflüsse der materiellen Umgebung* (physikalisch-chemische Faktoren); (5) *Einflüsse der Lernumwelt* (soziokulturelle Faktoren). Überdies greift das heranwachsende Kind über *Selbstregulationsprozesse* aktiv in seine Entwicklung ein.“ Trautner 1, 222. Hervorhebung im Original. Auch wenn wir wissen, daß bei der Intelligenz die Anlage recht hoch ist, so ist die Angabe von 45-80% doch sehr unpräzise. Vgl. M. Dieterich, *Handbuch*, a.a.O., 130.

komplexe Erscheinung“.³⁰ Das Wechselspiel zwischen Erbgut und Umwelt ist bisher nicht präzise zu bestimmen. Dieser Bereich ist noch eine höhere Dimension, die bisher wissenschaftlich noch nicht erfaßt werden konnte.³¹ Soviel ist bisher gewiß: Die Vererbung gibt die Entwicklungsanweisungen, in welchem Umgang ein Lernprozeß möglich ist und wo die Grenzen liegen.³² Wobei die **Zwillingsforschung** gezeigt hat, dass die Erbanlage stärker beachtet werden muß, als dies bisher offensichtlich geschah.³³

Der überzogene Machbarkeitswahn (im Sinne von Watson), demzufolge Menschen beliebig formbar und manipulierbar sein sollen, ist längst überwunden. Die wichtigste Botschaft der Verhaltensgenetik lautet vielmehr, dass der Mensch eine ausgeprägte Individualität im menschlichen Verhalten und Erleben besitzt.³⁴ Dies ist auch eine der entscheidendsten Erkenntnisse der Persönlichkeitsdiagnostik.³⁵ Da der Anteil der Anlage in vielen Bereichen unbekannt ist, gilt es besonders auf Umweltfaktoren zu achten, die die Entwicklung beeinflussen. So wissen wir, dass die Entwicklung des **Denkens, Lernens, Sprechens**³⁶ usw. in einem deutlichem Zusammenhang mit der Umwelt steht.³⁷

Es kann deshalb nicht gleichgültig sein in welcher Umgebung die Kinder aufwachsen. Besondere Anlagen (Vererbung) und gezielte Förderung kann einzelne Persönlichkeitsdimensionen unterschiedlich verarbeiteten bzw. hemmen.³⁸

Diese Erkenntnis stimmt mit der **biblischen Grundaussage** überein, dass jeder *Mensch eine einmalige individuelle Schöpfung Gottes* ist. Für die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes bedeutet dies, dass jedes Kind in seinen schöp-

30 Hugo Staudinger/Johannes Schlüter, Die Glaubwürdigkeit der Offenbarung und die Krise der modernen Welt, Stuttgart/Bonn 1987, 70.

31 Von daher ist das Klonen von Menschen auch sinnlos, weil es niemals zwei identische Menschen geben wird. Psyche und Verhalten lassen sich nicht klonen.

32 Zimbardo, Psychologie, Berlin/Heidelberg⁵ 1992, 452.

33 Peter Borkenau, Anlage und Umwelt. Eine Einführung in die Verhaltensgenetik, Göttingen/Bern/Toronto 1993. Es ist auffallend, daß sich wieder stärker der „biologische Determinismus“ ausbreitet, der für viele menschliche Eigenschaften und Verhaltensweisen ein Gen verantwortlich machen will. So postuliert man bereits ein Gen für Alkoholismus, Treue, Schizophrenie, Depression und Homosexualität, was sich allerdings bisher nicht einwandfrei nachweisen lies. Vgl. Klaus Peter Sesin, Die Mär von den Genen, Die Woche, 6.12.96, 29.

34 Vgl. Peter Borkenau, a.a.O., 170.

35 Vgl. Zimbardo, a.a.O., 454; Michael Dieterich, Persönlichkeitsdiagnostik, Stuttgart 1996.

36 Das gilt insbesondere für die Sprachentwicklung. Bei (adoptierten) Kindern (in der BRD) wurde festgestellt, daß Mütter doppelt so viel mit Mädchen als mit Jungen sprechen. Das wirkt sich auf Mädchen sprachentwicklungsbegünstigend aus, was sich besonders später in den besseren Schulnoten von Deutsch, Englisch und Französisch niederschlägt. Was an altersspezifischer Sprachentwicklung versäumt wird, kann nie wieder vollständig nachgeholt werden. Auch die intellektuelle Entwicklung korrespondiert mit der Sprachentwicklung. Vgl. Peter Struck, Die Kunst der Erziehung, Darmstadt 1996, 10 u. 22ff.

37 M. Dieterich, Handbuch, a.a.O., 130.

38 Ebd., 131.

fungsmäßigen Grundlagen der Förderung und Entwicklung bedarf. Für die christliche Familie und Gemeinde ist das eine Herausforderung, der sie sich nicht entziehen darf. Der vom Schöpfer einmalig gewollten Persönlichkeit gilt es optimale Bedingungen zu schaffen, damit eine optimale Entwicklung ermöglicht wird. Es gehört darum zu den wichtigen Aufgaben der Verkündigung, diese Erkenntnisse für den Gemeindeaufbau und die christliche Familie nutzbar zu machen. Nur so wird es möglich sein, ein gesundes vom Wort Gottes bestimmtes Familien- und Gemeindeleben zu gestalten.

2. Die pränatale Forschung

Aus christlicher Sicht gehören die Erkenntnisse der pränatalen Forschung zu den bedeutendsten in Blick auf die Würde und Unantastbarkeit des menschlichen Lebens von seiner Zeugung bis zum Tod. Die Frage wann das menschliche Leben beginnt, konnte damit eindeutig beantwortet werden. „Die Entwicklung eines Menschen als Einzelwesen beginnt mit der Vereinigung zweier Geschlechtszellen (Gameten), einer männlichen (Spermatozoon) und einer weiblichen (Ovum), im Augenblick der Empfängnis (Konzeption).“³⁹

Dank der eingehenden Forschungen und Dokumentationen von *Erich Blechschmidt*⁴⁰ konnte hinreichend nachgewiesen werden, dass das biogenetische Grundgesetz von Ernst Haeckel (1866) ein Irrtum ist. Auch die Behauptung, dass zwar der menschliche Keim von Anfang an ein menschliches Wesen sei, aber doch in der Entwicklung der menschlichen Organanlage die Stammesgeschichte widerspiegelte, trifft nicht zu, auch wenn dies immer wieder behauptet wird.⁴¹

So kommt Blechschmidt zu einem sehr eindeutigen Ergebnis seiner Forschungen:

„Die Individualität eines menschlichen Lebewesens bleibt von der Befruchtung an während der ganzen Dauer der Entwicklung bis zum Tode erhalten, und nur das Erscheinungsbild ändert sich. Das ist heute ein als elementares Prinzip in der Biologie nachgewiesener Sachverhalt. Danach zu suchen, in welchem Entwicklungsstadium ein Mensch aus einem menschlichen Ei hervorgehe, ist

39 Horst Nickel, Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters, Band 1, Stuttgart 1975, 107.

40 Vom Ei zum Embryo, Frankfurt/Wien/Zürich 1970; Die Erhaltung der Individualität. Fakten zur Human-Embryologie, Neuhausen-Stuttgart 1982; Das Wunder des Kleinen. Die frühen Verhaltensweisen des ungeborenen Kindes, Kassel 1985. Eine ausgezeichnete und bisher wohl unübertroffene Bilddokumentation des ungeborenen Kindes im Mutterleib bietet Lenart Nilsson, Ein Kind entsteht. Bilddokumentation über die Entwicklung des Lebens im Mutterleib, München (1990)¹⁰1996.

41 Besonders in populären Darstellungen, Schulbüchern und Wörterbüchern (z.B. W. D. Fröhlich, dtv-Wörterbuch zur Psychologie ²⁰1994; Psychologie zum Nachschlagen, München 1989. Im dtv-Atlas zur Psychologie Bd 2, ³1993 - Auflage: 60 Tausend - findet sich wenigstens in Klammern der Hinweis „kaum noch akzeptiert“).

schon im Ansatz verfehlt. Denn ein Mensch wird nicht Mensch, sondern ist Mensch von der Befruchtung an. (...) Es ist daher irreführend, von werdendem Leben zu sprechen. Menschsein ist kein Phänomen, das aus der Ontogenese resultiert, sondern eine Wirklichkeit, die eine Voraussetzung der Ontogenese ist (...). Mit anderen Worten: Das Sein ist der Ursprung des Werdens und nicht umgekehrt das Werden die Voraussetzung eines Seins.⁴² „Ein Mensch wird nicht Mensch, sondern ist ein Mensch und zwar in jeder Phase seiner Entwicklung.“⁴³

Die **Entwicklung im Mutterleib** gehört darum zu den wichtigsten Forschungen, weil der erste Lernprozeß bereits im Mutterleib beginnt. Somatische und psychische Entwicklung sind im Mutterleib noch aufs engste miteinander verbunden.⁴⁴ Embryo und Fötus sind auch weitaus früher aktiv, als dies von der werdenden Mutter wahrgenommen wird. Spontane Aktivität und strukturierte Aktivitätsmuster konnten bisher festgestellt werden.⁴⁵

Da das ungeborene Kind durch den Blutkreislauf mit der Mutter verbunden ist, nimmt es auch teil an Freude, Leid, Trauer und Streß der Mutter. **Der Lebensstil und die Gesamtaktivität der Mutter haben somit unmittelbaren Einfluß auf die Entwicklung des Kindes.**

Bisher konnten folgende Entwicklungen im Mutterleib festgestellt werden.⁴⁶

1. Das Ungeborene hat ein Seelenleben

Das ungeborene Kind ist ein fühlendes, aufmerksames Wesen mit wachen Sinnen. Was ihm in den neun Monaten bis zur Geburt widerfährt, registriert es und hat Auswirkungen auf sein späteres Seelenleben. Es kann bereits im Mutterleib hören und Ereignisse wahrnehmen.

Pränatales Lernen wurde bisher festgestellt bei **Musik⁴⁷, Schlafrhythmus, Streßverhalten und Ängsten.**

42 E. Blechschmidt, Die Erhaltung der Individualität, a.a.O., 25f.

43 E. Blechschmidt, Vom Ei zum Embryo, a.a.O., 31.

44 Vgl. H. Nickel, a.a.O., 107.

45 Vgl. Martin Dornes, Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen, Frankfurt/M. 1996; Oerter/Montada, a.a.O., 175; Zimbardo, a.a.O., 56f.

46 Vgl. dazu Thomas Verny, Das Seelenleben des Ungeborenen, München 1981; Werner Gross, Was erlebt ein Kind im Mutterleib?, Freiburg/Basel/Wien 1991.

47 B. Brott, ein bekannter Musiker berichtet: „Als junger Mann war ich verblüfft über meine ungewöhnliche Fähigkeit, manche Stücke ohne Noten zu spielen. Da dirigierte ich eine Partitur zum ersten Mal, und plötzlich sprang mir die Cello-Stimmführung ins Gesicht, und ich wußte, wie das Stück weitergeht, bevor ich das Blatt umgedreht hatte. Eines Tages erwähnte ich das meiner Mutter gegenüber, einer Berufscellistin. Ich dachte, es würde sie verwundern, weil es ja immer die Cello-Stimme war, die mir so klar vor Augen stand. Sie war auch verwundert. Aber als die hörte, um welche Stücke es sich handelt, löste sich das Rätsel von selbst. Alle Partituren, die ich ohne Noten kannte, waren diejenigen, die sie gespielt hatte, als sie mit mir schwanger war.“ Werner Gross, a.a.O., 60.

2. Die Mutter-Kind-Beziehung

Positive wie negative Gestimmtheit der Mutter haben Auswirkungen auf das Ungeborene.

Gefühle der Liebe oder Ablehnung, Belastungen, Nöte, Sorgen und emotionale Störungen der Mutter können sich auf die Beziehung zum Kind auswirken. Wobei Untersuchungen gezeigt haben, dass kurzfristige Belastungen (außer Schreck- und Schocksituationen) sich kaum negativ auf das Ungeborene auswirken, während langfristige Belastungen, besonders Spannungen mit dem Ehemann und der Umwelt, Auswirkungen auf das Kind haben.

3. Die Rolle des Vaters

Die Rolle des Vaters wurde bisher wenig in Hinblick auf die Beziehung zum Ungeborenen beachtet. Inzwischen weiß man, dass die Beziehung des Mannes zu seiner Frau entscheidend die Schwangerschaft beeinflusst. Ein Mann, der seine Frau in der Schwangerschaft vernachlässigt, übt damit unmittelbaren Einfluß auf die Entwicklung des Kindes aus. Der Mann gehört zu den wichtigsten Teilen der pränatalen Umwelt. Dabei ist vor allem entscheidend, dass der Mann das Wohlbefinden der Mutter fördert und erhöht und nicht belastet. Da das Kind im Mutterleib auf die Umwelt reagiert, kann der Vater durch ein tägliches Sprechen mit dem Kind und liebevolle Atmosphäre nicht nur eine gute Beziehung zum Kind aufbauen, sondern unmittelbar Einfluß auf eine positive Entwicklung des Kindes nehmen.

4. Die Persönlichkeitsbildung

Jedes Kind hat bereits eine individuelle Reaktionsweise auf Belastungen im Mutterleib. Die späteren Persönlichkeitsdispositionen beginnen sich darum schon im Mutterleib zu formen. Liebevolle Zuwendung, Fürsorge, fröhliche Offenheit und Zufriedenheit der Mutter und des Vaters haben darum positive Auswirkung auf die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes, so wie sich Ängste, Streß, Hartherzigkeit, Streit u.ä.m. negativ auf die Persönlichkeitsstruktur auswirken können.

Zusammenfassend können wir sagen: Auch wenn die pränatale Forschung noch in den Anfängen steckt und die Forschungsergebnisse recht schmal sind, steht doch eines fest: **Für die gesunde Entwicklung des Kindes sind die vorgeburtlichen Faktoren von entscheidender Bedeutung.** Gerade aus christlicher Sicht müssen wir daran interessiert sein, dass auch das ungeborene Kind in den Sozialisationsprozeß des familiären und gemeindlichen Lebens voll und ganz mit einbezogen wird. Wenn wir auch nur wenige Hinweise in der Bibel haben, die die pränatale Forschung bestätigen, so sind diese Hinweise so eindeutig, dass sie Beachtung finden müssen (vgl. Jer 1,5; Lk 1,13-17.41; Eph 1,4/5). Diese Aussagen machen deutlich, dass das Ungeborene nicht nur bei

Gott eine besondere Beachtung findet, sondern auch im Vollzug des Glaubenslebens der Eltern wie der Gemeinde Beachtung finden sollte (1 Kor 7,14). In **Herrnhut** hat diese Erkenntnis dazu geführt, dass Zinzendorf gesonderte Versammlungen für werdende Mütter abhielt.⁴⁸

3. Bindungsverhalten und frühe Prägung (sensible Phase)

Der Begriff Prägung⁴⁹ kommt aus der Verhaltensbiologie und ist besonders durch Konrad Lorenz⁵⁰ populär geworden. Eine zweite Wurzel hat er in der Tiefenpsychologie (S. Freud), dort allerdings mehr unter den Stichworten „*sensible oder kritische Phase*“ und „*Fixierung*“.

Unter Prägung⁵¹ versteht man eine Art „**Blitzlernen**“ bei dem ein Organismus auf eine bestimmte Umweltkonstellation festgelegt wird.

Solche Prägungen erfolgen gewöhnlich in einer **begrenzten Zeit**, während einer sogenannten „sensiblen Phase“.

Es liegt das Bild vom Eindringen oder Eingravieren eines Zeichens oder Musters zu Grunde, das für die Entwicklung von relativer Dauer oder gar irreversibel ist. Das bekannteste Beispiel ist das *Gössel Martina*, das auf Konrad Lorenz geprägt war und das strikt ablehnte, sich von einer Gänsemutter betreuen zu lassen, ja es flüchtete vor ihr mit intensiven Verlassensrufen.

Die Prägung erfolgt in der **sog. sensiblen Phase** und wurde in Tierexperimenten nachgewiesen für die *Nachfolgeprägung*, *sexuelle Prägung*, *Orts- und Heimatprägung*, *Nahrungsprägung* und *soziale Prägung*.

Die Prägung vermittelt **Schutz, Geborgenheit, Nachfolge- und Nachahmungsbereitschaft**. Wird ein Tier von seinem natürlichen Prägeobjekt ferngehalten, kommt es zu Anpassungsschwierigkeiten und **Fehlprägungen** wie *Taktlosigkeit*, *Distanzlosigkeit* und *anormalem Umgang mit Artgenossen* (z.B. homosexuelles Verhalten). Festgehalten werden muß, dass nur artspezifische Merkmale geprägt werden und keine Individualmerkmale.⁵²

Die entscheidende Frage, die sich stellt, ist, wieweit es möglich ist, die Tierversuche und deren **Ergebnisse auf den Menschen zu übertragen**.

Der Begriff „Prägung“ ist darum umstritten⁵³ und ist kritisch zu hinterfragen:

1. Im Unterschied zum Tier besitzt der Mensch eine **große Plastizität** und ist in seiner Entwicklung nach vorne offen, d.h. nicht grundsätzlich festge-

48 Vgl. dazu Wilhelm Faix, *Die Familie im gesellschaftlichen Wandel. Der Beitrag des Pietismus*. Gießen 1997.

49 Vgl. Eckhard H. Hess, *Prägung. Die frühkindliche Entwicklung von Verhaltensmustern bei Tier und Mensch*, München 1975.

50 Er redet mit dem Vieh, den Vögeln und den Fischen, Wien 1949.

51 Vgl. R. Seiß, a.a.O., 111; H. Nickel, a.a.O., 69ff.

52 Vgl. R. Seiß, a.a.O., 112.

53 Oerter/Montada, a.a.O., 183; Trautner 1, 123ff.

- legt.⁵⁴ Der Mensch kann auslesend auf seine Umwelt reagieren. Auch konnte bisher nicht festgestellt werden, wie weit Erbgut und Früherfahrung in einer Wechselwirkung stehen und wie diese sich auswirkt.⁵⁵
2. Menschliche Fehlprägungen sind **nicht irreversibel**. Sie können nicht nur wieder verloren gehen, sondern modifiziert und überwunden werden.⁵⁶
 3. Vom **Glaubensstandpunkt** aus gibt es keine endgültige und unveränderliche Lebensprägung. Die Botschaft von der Auferstehung Jesu und der umgestaltenden Kraft des Heiligen Geistes widerspricht dem herkömmlichen Prägungsbegriff (vgl. 2 Kor 4,4ff; 5,17; Eph 4,17ff.).

Hassenstein schlägt darum vor, von „**prägungsähnlichem Lernen**“ zu sprechen.⁵⁷

Bei aller Vorsicht, die geboten scheint, können wir doch an zwei sensiblen Phasen festhalten in denen prägungsähnliches Lernen stattfindet.

Die **erste sensible Phase** befindet sich im 1. Lebensjahr und da in besonderer Weise gleich unmittelbar nach der Geburt.⁵⁸ Es gibt offensichtlich eine in den ersten Minuten und Stunden nach der Geburt umfassende sensible Phase, die durch den engen Körperkontakt zur Mutter (Vater) eine positive Bindungsprägung beim Säugling (und bei der Mutter) auslöst. Diese Erkenntnis hat die Geburtspraxis geradezu revolutioniert. Ist dieser erste Kontakt für die Mutter-Kind-Beziehung wesentlich, dann gilt es vorsichtig mit Betäubungsmitteln zu sein, die diesen Kontakt unterbinden oder erschweren. So hat es sich inzwischen auch eingebürgert, dass die Mutter sofort nach der Geburt (der Säugling ist noch nicht gereinigt) den Säugling für längere Zeit auf die Brust gelegt bekommt. Auch für den Vater ist dieser erste Kontakt wichtig, wie eingehende Studien belegt haben.⁵⁹

Diese **positive Bindungsprägung** (vor allem im 1. Lj.) ist von entscheidender Bedeutung für die weitere Persönlichkeitsentwicklung. Die Bindungsprägung ist die Voraussetzung für die *Vertrauensbildung* (Urvertrauen). Mit der positiven Bindungsprägung werden die **Weichen für die Grundfähigkeit vertrauen zu können gelegt** und damit die Kontaktfähigkeit, Zuverlässigkeit, Anpassungsfähigkeit, Gehorsamsfähigkeit, Bindungsfähigkeit, gesunde Gewissensbildung und Dankbarkeit (positive Lebensgrundhaltung). Eine **fehlende oder**

-
- 54 Vgl. Emil Schmalohr, Frühe Mutterentbehmung bei Mensch und Tier. Entwicklungspsychologische Studie zur Psychohygiene der frühen Kindheit, München ²1975, 147.
 - 55 Vgl. Klaus Immelmann, Verhaltensbiologie, in: Handbuch psychologischer Grundbegriffe, hsg. von Herrmann/Hofstätter/Huber/Weinert, München 1977, 512.
 - 56 Vgl. Bernhard Hassenstein, Verhaltensbiologie des Kindes, München ⁴1987, 462; Trautner 1, 129.
 - 57 B. Hassenstein, ebd. Auch Trautner (1,132) fragt, ob nicht besser die Termini „des Lernens und der Sozialisation eine angemessenere Beschreibung und Erklärung der gleichen Vorgänge liefern“.
 - 58 Vgl. Oerter/Montada, a.a.O., 183f.
 - 59 Wissilios E. Ftenakis, Väter. Band 1: Zur Psychologie der Vater-Kind-Beziehung, München 1988.

fehlentwickelte Bindungsprägung hat entsprechend negative Folgen wie: Bindungsunfähigkeit, Leerlaufhandlungen, Anpassungsschwierigkeiten, mißtrauische Grundhaltung, Passivität, autistische Neigung, Taktlosigkeit, Aufdringlichkeit, Angst etwas zu verpassen, exzessives Onanieren.

In einer **zweiten sensiblen Phase**, zwischen 3./4. und 6. Lebensjahr, findet die **sexuelle Prägung** statt.⁶⁰ In dieser Zeit kann es offensichtlich zu festgelegten Triebstruktur kommen die eine sexuelle Fehlprägung verursachen. Nach dieser Auffassung prägen sich allgemeine Züge des Partnerbildes (oder Objektes) ein, „nach denen sich dann später beim Erwachsenen die partnerschaftliche Anziehung und die Sehnsucht nach Zärtlichkeit und Vereinigung ausrichtet“.⁶¹ Es gibt offensichtlich aus entwicklungspsychologischer Sicht Bedingungen, die sexuelle Fehlentwicklungen wie **Fetischismus**⁶² und **Homosexualität** fördern oder gar verursachen.

Gerade im Blick auf die Diskussion um die Homosexualität, ist der entwicklungspsychologische Aspekt bisher zu wenig beachtet worden.⁶³

Aus entwicklungspsychologischer Sicht lassen sich folgende Ursachen erkennen, die zur **Homosexualität** führen können.⁶⁴

1. **Eine zu harte Erziehung, die alle Gefühle verdrängt**, in der die Mutter hart, gefühllos und überfordert, der Vater weichlich, unzugänglich und seelisch verklemmt ist, aber auch eine Familienatmosphäre, die das Gegenge-

60 „Die sogenannte ödipale Phase - sie liegt im 4. bis 6. Lebensjahr des Kindes - könnte eine sensible Phase für die Präformierung des geschlechtlichen Reagierens beim Menschen sein.“ Christa Meves, zitiert nach B. Hassenstein, a.a.O., 118. Hassenstein weist darauf hin, daß es auch in der Jugendzeit einen „Lernprozeß der sexuellen Prägung“ gibt und darum auch hier Fehlentwicklungen entstehen können. Ebd., 319.

61 Ebd., 119.

62 Beispiele hierzu finden sich bei B. Hassenstein, a.a.O., 119f., 213f.

63 Die Annahme, daß Homosexualität erblich und durch ein „Schwulen-Gen“ verursacht wird, konnte bisher nicht eindeutig nachgewiesen werden. Vgl. Kl. P. Sesin, a.a.O. Sesin spricht sogar von einem Flop und einer Mär. Zu einem ähnlichen negativen Ergebnis kommt auch Christl Vonholdt, Naturwissenschaftliche Erkenntnisse zur Homosexualität, in: Hofmann/Parzany/Vonholdt/Werner (Hrsg.), Die andere Seite. Homosexualität und christliche Seelsorge, Reichelsheim 1995, 141ff. In der Bevölkerung hat sich allerdings durch entsprechende Presseberichte die Meinung durchgesetzt, daß Homosexualität erblich sei. Ulrich Giesekus, Wie kann eine homosexuelle Orientierung entstehen?, spricht von einem „multikausalen Entstehungsmodell“ und nennt biologische Aspekte (Erbanlage und entwicklungsbiologische Faktoren) und psychologische Aspekte (tiefenpsychologisches Modell und lerntheoretisches Modell) nicht aber entwicklungspsychologische Faktoren, in: Michael Dieterich (Hrsg.), Homosexualität und Seelsorge, Stuttgart 1996, 66-89.

64 Beispiele finden sich bei Anemarie Dührssen, Psychogene Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen, Göttingen (1954)¹³1982; vgl. auch B. Hassenstein, a.a.O., 220ff.

schlecht herabsetzt oder einseitig bevorzugt. Auch ein falsch geprägtes Vaterbild⁶⁵ kann wesentlich zu homosexueller bzw. lesbischer Neigung führen.

2. Wenn gegengeschlechtliche Sexualimpulse verdrängt und hart bestraft werden bzw. wenn grundsätzlich Hemmungen gegenüber dem Gegengeschlecht bestehen.

3. Frühe sexuelle Verführung durch die Eltern oder andere Erwachsene.

Aber auch falsche Sexualerziehung kann zur Homosexualität führen, z.B. eine Überbetonung der Geschlechtsteile bei der Reinigung. Nach psychoanalytischer Sicht wird die heterosexuelle Orientierung in der frühen Kindheit aufgebaut.⁶⁶

4. Fehlender Schutz und Geborgenheit im Elternhaus.

Wird nun in späteren Jahren von einem gleichgeschlechtlichem Erwachsenen Schutz und Geborgenheit geboten, erwacht auch die sexuelle Neigung zu diesem.⁶⁷

Dieser Befund macht deutlich, wie wichtig eine **gesunde Familienerziehung** ist und dass gerade aus christlicher Sicht auf die Erziehung eine besondere Sorgfalt gelegt werden sollte. Zu beachten ist auch die Erkenntnis, dass eine einseitige Betonung der Strafe auch eine gefährliche Nebenwirkung haben kann.

Wir wollen darum noch kurz auf das **Bindungsverhalten** eingehen.

Eine sichere Bindung schafft Vertrauen zwischen Mutter (Eltern) und Kind. Die Schaffung dieses Vertrauensverhältnisses muß als die wichtigste Erkenntnis des Prägungsverhaltens angesehen werden.⁶⁸ Ein „sicher gebundenes“ Kind ist besser in der Lage eine „gesunde“ Identität aufzubauen.⁶⁹

65 „Der homosexuell Orientierte ist ein in seinen frühen männlichen Beziehungen verletztes Kind. Der Vater ist ausgefallen oder die Beziehung zu ihm nicht gelungen. Die Gründe liegen beim Vater und beim Sohn. Der Vater ist aber in jedem Fall gefühlsmäßig für den Jungen nicht zugänglich. (...) Die für die Entwicklung nötige Identifikation mit dem Vater mißlingt.“ Joseph Nicolosi, Identität und Sexualität. Ursachenforschung und Therapieerfahrung bei homosexuellen Männern, in: Hofmann u.a. (Hrsg.), Die andere Seite, a.a.O., 33.

66 Trautner 2, 367.

67 Ein Beispiel hierzu findet sich bei Ulrich Giesekeus, Wie kann eine homosexuelle Orientierung entstehen? A.a.O., 86. Giesekeus weist darauf hin, daß homosexuelles Verhalten auch durch operantes und klassisches Konditionieren erlernt werden kann. Ebd., 84ff.

68 So auch Trautner 1, 124.128.

69 Vgl. Krech/Crutchfield, a.a.O., 68ff.

Die Folgen, die eine **unsichere Bindung**⁷⁰ in der Kindheit haben kann, sind unbestritten. Die Forschungsarbeiten, wie sie von *John Bowlby* und *Rene Spitz* vorgelegt wurden, sind inzwischen in Langzeitstudien an Kindern im Alter von ein, fünf und zehn Jahren eindeutig belegt worden.⁷¹ Ein Säugling ist auf andere Menschen angewiesen. Über die „mütterliche Feinfühligkeit“⁷² in bezug auf die Signale des Säuglings verläuft die „erste Bindungsaufnahme“.⁷³ Bindung entsteht durch eine wechselseitige Beziehung zwischen Eltern und Kind, dabei handelt es sich vornehmlich um eine psychische Beziehung.⁷⁴ Ein neugeborenes Kind braucht eine enge Bindung, um die sozialen Spielregeln der Gemeinschaft zu lernen.

Die **Grundannahme der Bindungstheorie**⁷⁵ ist, dass ein Kind lernen muß, eine Vielzahl von neuen Eindrücken zu verarbeiten. Dazu braucht es eine verlässliche Bindungsperson, die ihm als Sicherheitsbasis⁷⁶ dient. Diese sichere Bindung ist die Voraussetzung für die kindliche Selbständigkeit, wie Kriechen, Laufen, Erkunden, Wißbegier, Spielen, Nachahmen, Sprechen, Gestalten, Handelns u. a. m. Mit der Verinnerlichung der Bindungssicherheit, wächst beim Kind Selbstvertrauen, Selbstbewußtsein und Selbstwertgefühl⁷⁷, das später zu einer **gesunden Ich-Stärke** wird und die Voraussetzung für die **Identitätsfindung** ist. Kinder mit einer gesunden Bindungsentwicklung sind selbständiger, konzentrierter, können Kontakte mit anderen Kinder eingehen (Spielverhalten), können mit Konflikten besser umgehen und haben ein gesundes Sozialverhalten.⁷⁸

- 70 Da es unterschiedliche Bindungsqualitäten gibt unterscheidet man zwischen *unsicher-vermeidend gebundene, unsicher-ambivalent gebundene und desorganisiert/desorientiert gebundene Kinder*. Vgl. Martin Domes, *Die frühe Kindheit*. Entwicklungspsychologie der ersten Jahre, Frankfurt/M. 1997, 222ff.
- 71 Karin und Klaus Großmann, *Ist Kindheit doch Schicksal?*, Psych.Heute, 21. Jg., 8/91, 21-27.
- 72 Martin Domes, *Die frühe Kindheit*, a. a. O., 221.
- 73 „Beziehungen gehören also von Anfang an zu den Grundbedingungen menschlichen Daseins. Überleben ist mit Beziehung verknüpft, dies ist die erste Erfahrung jedes Menschen“. Maja Storch, *Das Eltern-Kind-Verhältnis im Jugendalter*, Weinheim/München 1994, 31.
- 74 Vgl. Kech/Crutchfield, a. a. O., 64-74.
- 75 Vgl. dazu Ainsworth/Blehar/Waters/Wall, *Grundlagen des Bindungsverhaltens*, in: *Psychobiologie*, München 1987, 85-99.
- 76 Das Kleinkind baut eine „*innere Repräsentation der Mutter*“ auf, dadurch wird es in die Lage versetzt, eine kurze Zeit ohne Mutter zu sein. Kech/Crutchfield, 71.
- 77 „Das Selbstwertgefühl (Selbstwertschätzung, Selbstachtung) (ist) für das emotionale Befinden und die innere Einheit (Identität) des Menschen von zentraler Bedeutung.“ Bernhard Grom, *Religionspsychologie*, Göttingen/München (1992)²1996, 173.
- 78 Bindungsmuster, die ein Kind in der Familie kennen lernt, hinterlassen ein „Selbstsystem“ das im Dienst der Angstreduktion bei Störungen in zwischenmenschlichen Beziehungen steht. Die „sozioemotionale Bindung“ besteht aus Nähe und abhängiger Geborgenheit und Distanz und Autonomie. „Bindungsstreben und Explorationsstreben“ (Erkundungsstreben) stehen in einer wesentlichen Beziehung. Ohne eine intakte Bindungsdimension gibt es kein glückliches Explorationsstreben. Bindungsstreben ist ein lebenslanger Prozeß, d. h. der

Bindungsgestörte Kinder („unsicher gebundene“ Kinder), weisen die gleichen Merkmale auf wie Kinder mit milieubedingten Verhaltensstörungen in Heimen.⁷⁹ Dabei kann man davon ausgehen, dass der Grad der Vernachlässigung den Schäden in der Verhaltensentwicklung der Kinder entspricht. „Persönlichkeitsschäden geringeren Grades können sich in der Schulzeit der Kinder und in der Pubertät als Leistungsschwäche verschiedenen Grades, Depressivität, Unselbständigkeit oder Erziehungsschwierigkeiten auswirken, d.h. in der ganzen Skala der psychischen Entwicklungsstörungen, die die Befriedigung und den Lebenserfolg dieser Lebensphase für Kinder beeinträchtigen.“⁸⁰

Verhaltensstörungen treten nicht nur bei Vernachlässigung, sondern auch bei *Überbehütung* auf, wenn Kinder verzärtelt und verwöhnt werden, wenn ihnen alle Schwierigkeiten abgenommen und jeder Wunsch erfüllt wird.⁸¹

Ein **Kind braucht darum ein Familie** (soziales Umfeld) in der es aufmerksame Zuwendung, verbale Stimulation, intensiven Körperkontakt, Materialanregung (angemessenes Spielzeug) und Responsivität erfährt. Alle diese Faktoren, die die sozial-emotionale Entwicklung fördern, werden meistens unter dem Stichwort „**Wärme**“ zusammengefaßt. Die Anwesenheit von Wärme in den Beziehungen wirkt sich als Puffer gegenüber ungünstigen Einflüssen aus „und scheint bis ins Jugendalter hinein kontrollierende und disziplinierende Maßnahmen der Eltern akzeptabel zu machen.“⁸²

Neuere Untersuchungen⁸³ bestätigen, dass wenn Kinder vernachlässigt werden oder in schwierigen Verhältnissen aufwachsen nur dann eine gesunde Entwicklung nehmen, wenn es ihnen gelingt eine Überlebensstrategie zu entwickeln, die in der Regel mit einer positiven Beziehungserfahrung zusammenhängt und das Kind dabei erfährt: „Ich bin ein wertvoller Mensch“. Kinder, denen dies nicht gelingt (und das ist die Mehrzahl) werden krank oder leiden an Verhaltensstörungen. Zum gleichen Ergebnis kommen auch Untersuchungen von Kindern, die im Heim aufwachsen. 20 % die keinerlei Störungen aufwiesen,

Mensch braucht eine lebenslange Bindungsbasis die verlässlich ist. Dies gilt nicht nur für die frühe Kindheit, sondern auch für die Zeit der Adoleszenz und das spätere Leben. Eine „Identitätsdiffusion“ im Erwachsenenalter ist eine Frage der fehlenden starken und tragfähigen Bindung in der Adoleszenz. Maja Storch, a.a.O., 29-34.

79 Vgl. B. Hassenstein, a.a.O., S.135-227; Norbert Myszker, Verhaltensstörungen bei Kindern und Jugendlichen, Stuttgart/Berlin/Köln (1993)²1996; Kech/Crutchfield, a.a.O., 68f.

80 B. Hassenstein, a.a.O., 175f.

81 Marie Meierhofer spricht von „Wohlstandsverwahrlosung“, Frühe Prägung der Persönlichkeit. Psychohygiene im Kindesalter, Bern⁶1989, 112.

82 Oerter/Montada, a.a.O., 110.

83 Von der amerikanischen Psychologin Eva Slater in Palo Alto (Kalifornien). Slater untersuchte 216 Erwachsene in ausführlichen Tests auf Erfahrungen in der Kindheit und die Auswirkungen im Erwachsenenalter. Psy.Heute, 24.Jg., 4/97, 8f.

haben es verstanden Schutzfaktoren zu entwickeln, die vornehmlich in emotionalen stabilen Beziehungen bestanden.⁸⁴

4. Der Einfluß der Kultur und Ökologie auf die Identität⁸⁵

Der Mensch als soziales Wesen ist auf eine Umwelt, Ökologie und Kultur angewiesen, die ihm entspricht, die ihn aber auch prägt. Dies trifft für die frühkindliche Entwicklung in allen Kulturen zu. Die **Eltern-Kind-Interaktion ist transkulturell**. Die Universalität des Bindungsverhaltens kann darum als gesichert gelten. Auch die sensomotorische und generell intellektuelle Entwicklung haben universelle Gültigkeit. Allerdings gibt es im Kulturvergleich auch beträchtliche Unterschiede im mütterlichen Interaktionsverhalten.

In einer weniger aggressiven Umwelt lernen die Kinder weniger Aggressivität. Positiv ausgedrückt: Eine wohlwollende Umwelt, deren Anforderungen sich das Kind zu eigen macht, produziert weniger aggressives Verhalten. Bestimmte Kulturen fördern darum auch typisch kulturspezifische Identitätszüge der Persönlichkeit.⁸⁶

In *Kulturen mit einfacher sozio-ökonomischer Struktur* zeigen die Kinder „ein stärker umsorgendes und verantwortungsvolles Verhalten“ und einen „gering ausgeprägten Egoismus“, während *Kulturen mit hoher sozialer und technischer Komplexität* stärkere Verhaltensweisen der „Unabhängigkeitsdominanz“ aufweisen.⁸⁷

Um die Unterschiede in der **Identitätsentwicklung** besser erfassen zu können, hat man drei Kategorien des Selbst aufgestellt: Das private Selbst (Selbsteinschätzung „ich bin ehrlich“), das öffentliche Selbst (Einschätzung durch andere: „Die Leute meinen, ich sei ehrlich“) und das kollektive Selbst (Einschätzung durch die Bezugsperson: „Meine Familie hält mich für ehrlich“).

In individualistischen Kulturen ist das private Selbst am stärksten ausgeprägt (Selbstvertrauen, Unabhängigkeit, Selbstverwirklichung), während in kollektivistischen Kulturen das bezogene Selbst am stärksten ausgeprägt ist (Konformität, Gehorsam, Wohlverhalten).

Wir können darum zwei Hauptformen des Selbstkonzeptes unterscheiden:

84 Petra Kolip, *Freundschaften im Jugendalter*, Weinheim/München 1993, 25ff.; Martin Dornes, *Die frühe Kinheit*, a.a.O., 234.

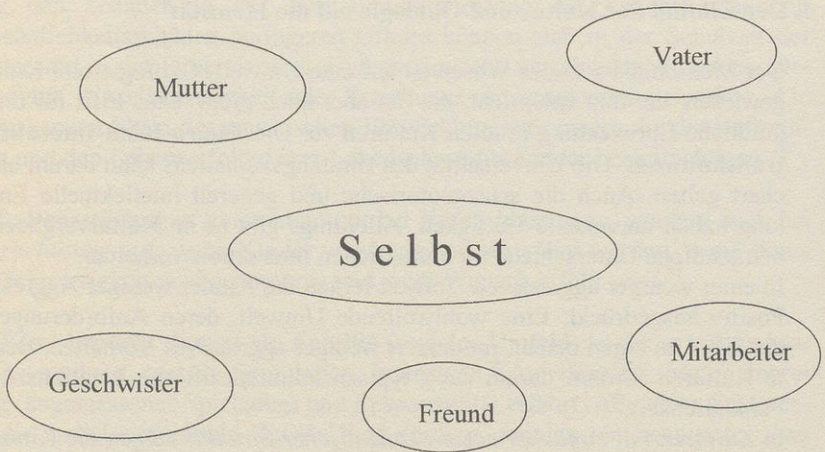
85 Oerter/Montada, a.a.O., 106ff.

86 Wir wissen, daß es eine kulturbedingte Gewissensentwicklung gibt, die für die Mission außerordentlich bedeutsam ist. Für die Verkündigung des Evangeliums ist es nicht gleichgültig ob ich Menschen mit einem schamorientierten oder schuldorientierten Gewissen vor mir habe. Vgl. dazu Klaus W. Müller, *Elenktik: Die Lehre von scham- und schuldorientierten Gewissen*, em, 12. Jg., 4/96, 98-110.

87 Oerter/Montada, a.a.O., 107.

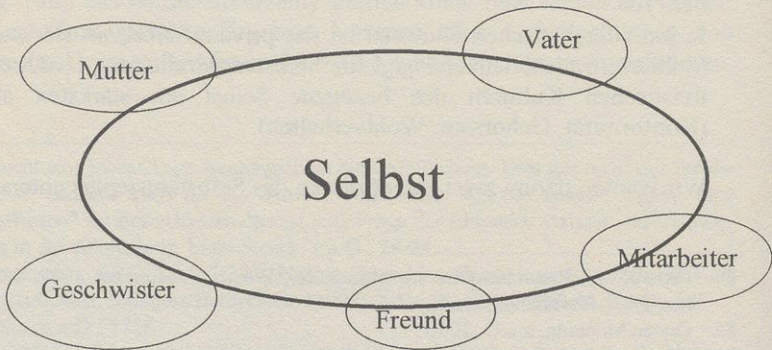
a.) Das unabhängige Selbst der westlichen Kulturen

„Das Verhalten wird durch den Bezug zu den eigenen Gedanken und Gefühlen organisiert und erhält seinen Sinn durch sie.“⁸⁸



b.) Das bezogene Selbst der nichtwestlichen Kulturen

„Die Person wird nicht als getrennt vom sozialen Kontext, sondern als verknüpft mit anderen Personen, und damit weniger abgehoben, konzipiert.“⁸⁹



88 Ebd., 108.

89 Ebd.

Unsere westliche Kultur ist stark individualistisch und egoistisch geprägt, entsprechend ist das Identitätsverständnis des Menschen.

Diese Erkenntnis wirft die Frage auf, wie es denn mit dem biblischen Identitätsverständnis steht und welchem Kulturkreis es mehr entspricht, dem individualistischen oder dem kollektivistischen. Die Antwort ist eindeutig: **Das biblische Identitätsverständnis ist kollektivistisch geprägt - oder sagen wir es biblisch: gemeinschaftlich und gemeinschaftsbezogen.** Ein koinonisches Leben ist nicht nur ein, sondern **das** Kennzeichen echter Jüngerschaft. Wenn dem so ist, dann stellt sich die Frage, wie kann ein Kind (wie kann der Mensch), das in einer individualistisch geprägten Kultur und Umwelt aufwächst, Gemeinschaft leben, ist es überhaupt in der Lage dazu?

Was bedeutet diese Erkenntnis für unser Gemeindeverständnis und das Familienleben? Es reicht offensichtlich nicht aus, Gemeinschaft biblisch einzufordern, sondern Lebensräume und Lebensformen zu schaffen, in denen Gemeinschaft gelebt und damit das Kind gemeinschaftsfähig wird.⁹⁰ Eine optimale Umwelt für das Kind bestünde darin, wenn Familie, Gemeinde und Schule die gleiche Prägung ausübten.⁹¹ Da dies nicht der Fall ist, gilt es wenigstens darauf zu achten, dass dies in Familie und Gemeinde geschieht. Damit dies aber geschehen kann, bedarf es einer stärkeren Abstimmung von Familien- und Gemeindeleben. Auch brauchen Eltern Hilfen, wie sie ihre Kinder in diesem Spannungsfeld begleiten können. Das Familienleben bedarf der Förderung und Stärkung.⁹² In der Gemeinde bedarf es einer Jugendarbeit, die über die normale „Jugendstunde“ Freizeitangebote unterschiedlichster Art anbietet.

5. Die Familie und ihre Bedeutung für die Entwicklung des Kindes⁹³

- 90 Vgl. Markus Printz, Grundlinien einer bibelorientierten Gemeindepädagogik, Wuppertal/Zürich 1996, Teil 4: Das Erziehungsfeld, hier bes. Punkt 3: Kriterien und Gestaltungsweisen für eine Lebensform (S.267-293). Der Schweizer Familientherapeut Willi hat eine neue Therapieform entwickelt, die „ökologische Therapie“, in der er eigens eine neue Beziehung zur Umwelt aufbaut, weil er davon ausgeht, daß der heutige Mensch nur noch selbstbezogen lebt und der Grund seiner Störungen hier zu suchen ist. Vgl. „Wir müssen die Umwelt für uns gewinnen“, Psy.Heute, 24.Jg., 4/97, 51ff.
- 91 Vgl. Ulrich Freischlad, Über (-) Lebenshilfen für junge Christen. Im Spannungsfeld von Familie, „Infoland“ und christlicher Gemeinde, Initiative Brennpunkt Erziehung, Informations- und Materialdienst 20/1997, S.24f.
- 92 Zum gleichen Ergebnis kommt auch M. Meierhofer in ihrem Buch „Frühe Prägung der Persönlichkeit. Psychohygiene im Kindesalter“, a.a.O., 172.
- 93 Als ergänzende Literatur zur Familiensituation der Gegenwart aus soziologischer, sozialpsychologischer und familienpsychologischer Sicht, siehe: Michael Andritzky (Hrsg.) Oikos. Von der Feuerstelle zur Mikrowelle, Gießen 1992; H.Bertram / W.F.Fthenakis / Kl.Hurrelmann u.a., Familien: Lebensformen für Kinder, Weinheim 1993; Hans Bertram (Hrsg.), Die Familie in Westdeutschland, Opladen 1991; ders., Die Familie in den neuen Bundesländern, Opladen 1992; Hofer/E.Klein-Allermann/P.Noack, Familienbeziehungen,

Das Thema „Familie“ ist in den letzten Jahren neu entdeckt worden. Wir können geradezu von einem Trend sprechen, der seit 1988 von den USA zu uns gekommen ist.⁹⁴ Durch das „Internationale Jahr der Familie“ 1994 bekam das Thema „Familie“ neuen Auftrieb. Während sich die Sozialwissenschaften (Soziologie, Sozialpsychologie, Gesellschaftswissenschaft) schon seit längerem mit der Familie beschäftigen, hat die Entwicklungspsychologie dieses Thema neu entdeckt. Stand bisher die Mutter-Kind-Beziehung im Interesse der Forschung, so ist jetzt ein **Wandel zur Eltern-Kind-Beziehung bzw. zur Vater-Mutter-Kind-Beziehung**⁹⁵ zu verzeichnen. In den neuen entwicklungspsychologischen Lehrbüchern wird nun auch das Thema „Familie“ behandelt.⁹⁶ Da eine „gesunde“ Familie die beste Voraussetzung für eine gesunde Entwicklung des Kindes ist, gilt es, eine Umwelt und ein Erziehungsverhalten anzustreben, das Verhaltensstörungen verhindert.⁹⁷ Wir wissen, dass die Folge von beeinträchtigten Familienbeziehungen und Scheidungs- und Stieffamilien eine **Ursache des niedrigen Selbstwertgefühls** von Jugendlichen und Erwachsenen ist, was wiederum zu erhöhtem Problemverhalten und beeinträchtigter Leistung führt.⁹⁸ Es ist keine Frage, dass sich die Lebensform der

Göttingen 1992; F.-X. Kaufmann, Zukunft der Familie im vereinten Deutschland, München 1995; R. Nave-Herz, Familie heute, Darmstadt 1994; R. Peukert, Familienformen im sozialen Wandel, Opladen 1996; Kl.A. Schneewind, Familienpsychologie, Stuttgart 1991; Kl.A. Schneewind/L.von Rosenstiel (Hrsg.) Wandel der Familie, Göttingen 1992; Norbert F. Schneider, Familie und private Lebensführung in West- und Ostdeutschland, Stuttgart 1994.

- 94 Bei einer Umfrage 1988 in den USA gaben 70% der befragten Erwachsenen an, daß sie am liebsten abends zu Hause bei der Familie sind. Noch zwei Jahre zuvor, 1986 waren es nur ca. 23%. Psych.Heute, 15.Jg., 11/88, 9.
- 95 Lothar Schon, Entwicklung des Beziehungsdreiecks Vater-Mutter-Kind, Stuttgart/Berlin/Köln 1995.
- 96 Oerter/Montada, Entwicklungspsychologie, a.a.O. Gerade an diesem Lehrbuch, das 1982 zum ersten mal herauskam, läßt sich der Wandel sehr gut verfolgen.
- 97 „Verhaltensstörungen verhindern und ein sozial adäquates, selbständiges, verantwortliches Verhalten etablieren, kann am ehesten ein Erziehungsverhalten, das durch emotionale Wärme, hilfreiche Kontrolle im Sinne notwendiger Grenzsetzungen, kommunikative Offenheit und unterstützendes, positives verstärkendes Verhalten gekennzeichnet ist. Eltern müssen sich Kindern und Jugendlichen gegenüber einschätzbar verhalten, d.h. sie müssen Konsistenz in ihrem Erziehungsverhalten realisieren. Sie müssen auch die Heranwachsenden dazu anhalten, Pflichten zu übernehmen, sich Ziele zu setzen und diese auch zu verfolgen. Dabei ist das elterliche Verhalten als Hilfe zur Selbsthilfe in dem Sinne zu verstehen, daß mit wachsender Selbständigkeit und Verantwortlichkeit Fremdbestimmung ab- und Selbstbestimmung zunimmt.“ Norbert Myschker, a.a.O., 111.
- 98 Sabine Walper, Familienbeziehungen und Sozialentwicklung Jugendlicher in Kern-, Ein-Eltern- und Stieffamilien, Zeitschrift f. Entwicklungspsychologie u. Pädagogische Psychologie 1995, Band XXVII, Heft 2, 97.

Familie in den letzten Jahrzehnten grundlegend gewandelt hat.⁹⁹ Wir wollen die Folgen dieses Wandels aus familienentwicklungspsychologischer Sicht betrachten.

Mit der Pluralisierung des Lebens (die ja die ganz Gesellschaft erfaßt hat und nicht nur die Familie), gingen auch Werte verloren, die für das menschliche Zusammenleben von entscheidender Bedeutung sind.¹⁰⁰

Vier Verluste zeichnen sich deutlich ab:

1. Der Verlust an Tradition.¹⁰¹

Tradition hat durchaus eine positive Seite. Der Mensch braucht, um sein Leben gestalten zu können, **bestimmte Vorgaben**. Das menschliche Leben ist auf vorbildliches Leben und Handeln angewiesen.¹⁰² Als soziales Wesen braucht das Kind ein geordnetes Umfeld, in das es hineinwachsen kann und das ihm Muster und Halt gibt, um später als erwachsener Mensch sein Leben verantwortlich gestalten zu können.¹⁰³ Die Eltern sind Modell für die Werteeinstellung der Kinder. „Eltern können ihre Wertvorstellungen lehren, indem sie sie vorleben. Wenn sie wollen, dass ihre Kinder Ehrlichkeit schätzen, müssen die Eltern täglich ihre eigene Ehrlichkeit demonstrieren. Wenn sie wollen, dass ihre Kinder Großzügigkeit schätzen, müssen sie sich großzügig verhalten. Wenn sie wollen, dass ihre Kinder sich ‘christliche Werte’ zu eigen machen, müssen sie sich selbst wie Christen verhalten. Das ist der beste und vielleicht der einzige Weg für Eltern, Kinder ihre Wertvorstellungen zu ‘lehren’.“¹⁰⁴ Was bedeutet das für die Wertevermittlung und den christlichen Glauben?

99 Zum Wandel der Familie heute, siehe: Wilhelm Faix, Familie heute. Zwischen Anspruch und Wirklichkeit, Jahrbuch für evangelikaler Theologie 1995, 9.Jg., Wuppertal/Zürich 1995, 116-145.

100 Allgemein ist eine Zunahme von „Selbstentfaltungswerten“ (z.B. Autonomie, Selbständigkeit etc.) bei gleichzeitiger Abnahme von „Pflicht- und Akzeptanzwerten“ (z.B. Gehorsam, Unterordnung etc.) in der Erziehung und im gesellschaftlichen Leben zu beobachten.

101 Es steht außer Frage, dass die Postmoderne mit ihrer Enttraditionalisierung, Entkonventionalisierung und Entstrukturierung zur Entkopplung aus Lebenszusammenhängen und damit zum Verlust von Bindungsbereitschaft führt. Vgl. Wilfried Ferchhoff, Pädagogische Verantwortung auf nachlassende Bindungsfähigkeit, in: G. Brenner/B. Hafener (Hrsg.), Pädagogik mit Jugendlichen, Weinheim/München 1996, 56.

102 Tradition bedeutet, daß etwas vorgegeben wird, in das sich der Mensch einfügt. Die Bibel spricht in Blick auf das Christen- und Gemeindeleben von notwendigen Traditionen (Überlieferungen), die es zu übernehmen gilt. (1 Kor 11,23ff; Phil 4,9 u.ö.)

103 Die Frage der Lebensgestaltung spielt im NT eine wichtige Rolle, siehe dazu den Begriff peripateo.

104 Thomas Gordon, Familienkonferenz, München (1972)²⁰1994, 293.

Ein Kind braucht eine intakte Familie zur Wertevermittlung. Was transparent vorgelebt wird, übernimmt das Kind und lebt es nach.¹⁰⁵ Ein von einer **frohen und freien Lebensgestaltung bestimmtes Familienleben** mit autoritativem Erziehungsverhalten, hoher Unterstützung und Wärme und mittlerer Kontrolle, erweist sich als günstig für die Entwicklung des Kindes. Es zeigt eine hohe soziale Kompetenz mit geringen Verhaltensproblemen.¹⁰⁶ Nur das, was gelebt wird, vermitteln wir auch den Kindern und damit der kommenden Generation.

2. Der Verlust an Bindung.

Ein Kind braucht, um eine gesunde Persönlichkeitsstruktur zu entwickeln, eine feste **Ordnung** und **Beziehung**. Ordnung und Beziehung gehören zusammen. Die Beziehung füllt die Ordnung mit Leben. Fehlt die gelebte Beziehung, hat es negative Auswirkungen für das Kind. Ordnung ohne feste Beziehung führt in Auflehnung oder gar Ablehnung. Ordnung (Regeln) und Beziehung sind Voraussetzung, um **Vertrauen aufzubauen**. Vertrauen ist wiederum die Voraussetzung für die **Fähigkeit sich binden zu können**.¹⁰⁷ Der Verlust an Bindung, als typisches Kennzeichen des modernen Lebens, ist die Folge des auseinanderbrechenden Familien- und Soziallebens. Verlust an Bindung aber bedeutet auch Verlust an Gemeinschaft und Zusammenhalt und damit Verlust an **Treue**.¹⁰⁸ Die Folge ist **egoistisches Verhalten**.¹⁰⁹

105 Dies trifft für gesellschaftliche Werte und Einstellungen genau so zu wie für christliche Werte und Einstellungen, z.B. beten und Bibel lesen, vergeben, Mitarbeit in der Gemeinde, Vergebungsbereitschaft u.a.m.

106 Sabine Walper, a.a.O., 98.

107 Siehe dazu Punkt 3: Bindungsverhalten.

108 Z.B. in der Ehe, Familie, Freundschaften, gesellschaftlichem Leben, Mitarbeit in der Gemeinde. Diese Tatsache hat die katholische Deutsche Bischofskonferenz auf ihrer Vollversammlung (Febr. 1997) richtig erkannt, wenn sie in ihrer Verlautbarung von der „mangelnden Ehefähigkeit“ des modernen Menschen spricht und dazu auffordert, daß „die ganze Erziehung die Menschen ehefähig machen müsse“. Rhein-Neckar-Zeitung vom 20.2.1997.

109 Welche Auswirkungen diese Konzentration auf das Ich hat, zeigt sehr anschaulich Heiko Ernst in seinem Buch „Psychotrends. Das Ich im 21. Jahrhundert“. „Die Entgrenzungen bedeuten einen Verlust an alten Sicherheiten: Eine Umwelt, in der so ziemlich alles im Fluß ist, macht liebgewordene Gewohnheiten schnell obsolet. Regeln, Zuständigkeiten, Verbindlichkeiten sind dem Zwang zur Veränderung unterworfen, langfristige Bindungen und Verträge werden durch Ad-hoc-Regelungen und kurzzeitige Abkommen ersetzt. Was heute noch galt, kann morgen durch einen neuen Besitzer, durch eine neue Vereinbarung, durch die Revision alter Verträge ungültig gemacht worden sein.....Identität und Loyalität werden zu Fremdwörtern in einer entgrenzten Welt: Wo alles unsicher und veränderbar geworden ist, erscheinen persönliche Bindungen an Personen oder Organisationen als riskant, ja sogar als dumm.“ A.a.O., 51f.

Neuere Untersuchungen haben gezeigt, dass eine gute Mutter-Kind-Beziehung sich bei Partnerkonflikten und Scheidungsfamilien als „Puffer“ zwischen diesen Konflikten und der Entwicklung erweist. Bei einer beeinträchtigten Eltern-Kind-Beziehung findet sich eine erhöhte Delinquenz von Jugendlichen, besonders aus Stieffamilien. Der Einfluß auf Einstellungen und Verhaltensweisen von Kindern und Jugendlichen geht also eindeutig auf die Gestaltung des Familienlebens und die Integration des Kindes in die Familie zurück.¹¹⁰

3. Der Verlust an Geborgenheit.

Mit dem Verlust an Tradition und Bindung verliert das Kind auch Geborgenheit. Fehlende Geborgenheit aber führt zur *Unzufriedenheit*. Unzufriedenheit wiederum macht das Leben unruhig und unstetig. Die Suche nach Glück und Geborgenheit findet kein Ende. Es ist auffallend, dass die Sehnsucht nach Geborgenheit und Nestwärme beim heutigen Menschen sehr groß ist. Fehlende Nestwärme in der Familie hat zur Folge, dass sich das Familienleben weithin auf wohnen und essen reduziert. Das Familienleben wird zur „Möbelgemeinschaft“¹¹¹, „Boxenstop“ bzw. „Mikrowellenbeziehung“¹¹².

Die heutige Kleinfamilie wird nur noch durch die **emotionalen Beziehungen zusammengehalten**. Solange diese einigermaßen funktionieren, bleibt man zusammen, geht die emotionale Beziehung verloren, bricht die Familie auseinander, die Eltern lassen sich scheiden, die Kinder (wenn sie über 14 sind) ziehen aus.

4. Der Verlust an Identität

Damit sprechen wir den kritischsten Punkt des modernen Lebens an: **die Identitätskrise**. Identitätskrise ist nicht mehr nur eine Entwicklungskrise im Jugendalter (Pubertät), sondern wird zum Dauerzustand des Menschen in der Postmoderne.¹¹³ Identitätskrise bedeutet, dass der Mensch sich seiner selbst nicht mehr sicher ist. Wer bin ich eigentlich? ist nicht nur die Frage des pubertierenden jungen Menschen, sondern des Menschen schlechthin. Die Identität als Mann und Frau, als Vater und Mutter ist in Frage gestellt. „Das Gesetzt lautet: Ich bin ich, und dann: ich bin Frau. Ich bin ich, und

110 Sabine Walper, a.a.O., 98.

111 Vgl. Ahlborn/Imhof/Velden (Hrsg.), Familie im Brennpunkt, Kassel 1995, 13.

112 Kenneth Gergen, Psych.Heute, 18.Jg., 12/91, 24.

113 „Die hohe Veränderungsgeschwindigkeit in der Industriegesellschaft läßt es nicht mehr zu, daß die Identität des Menschen von einer relativ konstanten Umwelt bezogen werden kann. Die dadurch bedingte Identitätskrise des modernen Menschen macht seine grundständige Zerrissenheit offenbar.“ Rudolf Seiß, Die seelische Entwicklung im Schulalter, a.a.O., 69.

dann: ich bin Mann. In dieser Distanz zwischen Ich und zugemuteter Frau, Ich und zugemutetem Mann, klaffen Welten.“¹¹⁴

Wir verzeichnen eine tiefgreifende Veränderung im Rollenverständnis der Frau. Der Unterschied zwischen Mann und Frau ist im gesellschaftlichen Leben gering geworden. Wir verzeichnen eine Annäherung der Geschlechter. Das hat allerdings dazu geführt, dass die Frau weithin unter der Doppelbelastung Beruf und Familie steht, während der Mann sich weitgehend aus dem familiären Leben zurückzieht.¹¹⁵ Die **Vater- und Mutterrolle** wird weitgehend zur Belastung. Viele Frauen können sich nicht mehr mit der Mutterrolle und Männer mit der Vaterrolle identifizieren. Der Verlust an Mütterlichkeit und Väterlichkeit führt zu einer veränderten **Eltern-Kind-Beziehung**. Die Gefahr, dass die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern nur noch **funktional** sind (und auf materielle Absicherung bedacht), ist groß. Jedes Glied der Familie hat seine Funktion, die es wahrzunehmen gilt. Funktioniert ein Glied nicht, kommt es zu Konflikten und Beziehungsschwierigkeiten.¹¹⁶

Die Folgen sind vielfältig:

- * Verhaltensstörungen verschiedenster Art bei den Kindern¹¹⁷
- * Zunahme an Gewalt und Aggression bei Jugendlichen
- * geringe Belastungsfähigkeit
- * eingehen von frühen Freundschaften.

Es finden sich **alle typischen Verhaltensauffälligkeiten bis hin zu Verhaltensstörungen** wieder, wie wir sie als Folge einer unsicheren Bindung festgestellt haben.¹¹⁸

Jugendliche aus *Stieffamilien* sind „deutlich anfälliger für antisoziale Einflüsse Gleichaltriger als Jugendliche aus Kernfamilien, wohingegen vor der Adoleszenz vor allem Kinder aus Familien mit alleinerziehender Mutter anfällig für solche Einflüsse sind“.¹¹⁹

Aus entwicklungspsychologischer Sicht ist die Familie für das Kind unentbehrlich, vor allem die intakte Familie. Da die Familie heute vielfach ausfällt, suchen Kinder und Jugendliche nach einem Ersatz für die Familie bei Freun-

114 Ulrich Beck, Risikogesellschaft, a.a.O., 175.

115 Laut Statistik beteiligen sich nur 20% der Männer an der Haushaltsarbeit, 20% überhaupt nicht und 60% nur gering.

116 Z.B. wenn das Kind schlechte Leistungen aus der Schule bringt.

117 Auf dem Therapeutenkongress 1994 in Freiburg wurden die vielfältigen psychischen Störungen (Depressionen, Antriebsschwäche, Schulversagen, Ängste, Eß- u. Sprachstörungen, Hautkrankheiten, Bettnässen, Einkoten, Nervosität u.a.) bei Kindern auf den desolaten Zustand der Familie zurückgeführt. Nach einer Untersuchung des Focus, leiden „über ein Drittel der Kinder aus Ein-Eltern-Familien unter schweren psychischen Störungen“. 5/95, 137.

118 Vgl. Martin Dornes, Die frühe Kindheit a.a.O., 229ff.

119 Sabine Walper, a.a.O., 97.

den in der Jugendszene.¹²⁰ Es gilt darum, alles daran zu setzen, um das Familienleben zu stärken und zu fördern.

Welche Folgerungen müssen aus entwicklungspsychologischer Sicht gezogen werden?

1. Das Kind braucht die Familie als Lebensraum, um sich gesund entwickeln zu können.

Die Familie gehört zur Schöpfungsordnung Gottes. Gott will die Familie. Gott will, dass die Familie ein Ort der **Gemeinschaft, des Schutzes und der Erziehung ist.**¹²¹

Das neugeborene Kind ist so beschaffen, dass es ohne Familie (**sozialen Mutterschoß**) nicht lebensfähig ist. Ein Kind braucht „Geborgenheit, Anerkennung, Wir-Bewußtsein, Orientierung, Identifikation, Solidarität, Freizeitbeschäftigung, Emotionalität, leibliche Versorgung, Geschwisterlichkeit, Väterlichkeit und sinngebende Weltbildenbindung“.¹²² All dies kann es nur in einer intakten Familie finden, darum sind in der heutigen Kleinfamilie die Eltern durch nichts zu ersetzen, auch nicht (oder nur zum Teil) durch andere Beziehungspersonen. **Kinder brauchen Väter und Mütter, die auch Väter und Mütter sind**, die sich um ihre Kinder ihrem Alter entsprechend kümmern, die das Familienleben gestalten und dem Kind einen sicheren Schutzraum (frohe und freie Atmosphäre) und Geborgenheit (Wärme) geben, in der das Kind Vertrauen (gesundes Selbstbewußtsein) und „Regelsicherheit“¹²³ (Verbindlichkeit) lernen kann.

Für die Familiengestaltung bedeutet dies, dass es Zeiten gemeinsamen Essens, Spielens, Arbeitens und Feierns geben muß, sowie einen Tageslauf, der geregelt und hilfreich für das Kind ist. Dabei kommt dem **Vater** eine besondere Rolle zu.¹²⁴ Ein Kind braucht natürlich Vater und Mutter. Da aber die Väter die Neigung haben, sich der Erziehungsverantwortung zu entziehen, gilt es die Väterlichkeit besonders hervorzuheben. Der Vater bildet den notwendigen Ausgleich zur Mutter. *Väter sind anders*. Sie verhalten sich anders, machen andere Spiele mit den Kindern, gehen mit ihnen anders um, meistens rauher. *Väter vermitteln Sicherheit.*¹²⁵ Entzieht sich der Vater

120 Peter Struck, Die Kunst der Erziehung, a.a.O., 273.

121 Familie im Brennpunkt, a.a.O., 39.

122 Peter Struck, a.a.O., 273.

123 Rudolf Seiß, Wenn Eltern Christen sind, Wuppertal 1977, 27ff.

124 Siehe dazu, Wilhelm Faix, Vatersein - was heißt das?, Adelshofen 1995; ders. Der Mann als Vater, Adelshofen 1997. Eine Reihe von Befunden weisen auch darauf hin, daß eine Scheidung der Eltern in der Kindheit für Jungen belastender wirkt als für Mädchen. Sabine Walper, a.a.O., 96. Das läßt darauf schließen, daß der Vaterverlust sich beim Jungen stärker auswirkt, als beim Mädchen.

125 So schreibt die Psychologin Penelope Leach: „Wenn ich Zucker und Milch in meinem Kaffee haben will, ist es eben nicht dasselbe, wenn ich zwei Portionen Zucker, aber keine Milch be-

seiner Verantwortung, fühlen sich die Kinder, insbesondere der Junge, vom Vater „verraten und verlassen“.¹²⁶ Vernachlässigt der Vater seine Vaterpflichten, versucht die Mutter dies auszugleichen; dadurch kommt es oft zu einer „engen unkindgemäßen Bindung an die Mutter“.¹²⁷ Kinder sehnen sich nach einem heilen und intakten Familienleben.¹²⁸

2. Das Kind braucht die Familie als Lebensraum, um zu lernen, Konflikte friedlich zu lösen.

Damit sprechen wir einen schwierigen Bereich im Familienleben an. Unsere heutige Welt ist voller Konflikte, Auseinandersetzungen, Streit und Gewalt. Auch die Familie wird davon nicht verschont. Auf die Frage, woher soviel Aggression und Gewalt kommt,¹²⁹ gibt es sicherlich verschiedene Antworten, aber eine Antwort wird zu wenig gegeben und angesprochen: **Die fehlende Bereitschaft, bereits in der Familie Konflikte auszuhalten und zu lösen.**

Der Heidelberger Erziehungswissenschaftler *Felix von Cube* hat herausgefunden, dass die Zunahme von Gewalt, Brutalität, Kriminalität, Alkoholismus, Drogenkonsum, Aggression u.a.m. mit der **Verwöhnung** der Kinder zusammenhängt. Er plädiert dafür, dass Eltern, statt ihre Kinder zu verwöhnen, sie **fordern** sollen, damit sie lernen die inneren Triebkräfte in positive Handlungen zu lenken.¹³⁰

komme. Vater und Mutter ergänzen einander in ihren Unterschieden; das ist nicht nur spannend, sondern auch nützlich.....Mutter und Vater zusammen bilden einen viel stärkeren Kokon der Sicherheit, als es einer allein bieten kann.“ *Focus*, 5/95, 139.

126 Christa Meves, Plädoyer für die Familie, in: *Medizin und Ideologie*, 17. Jg., 1/95, 34.

127 Ebd.

128 Eine Umfrage unter 15.000 Kindern, die eine Wunschliste schreiben sollten, wie sie sich ein schönes Familienleben vorstellen, hat folgendes Ergebnis gebracht:

* 56 % aller Kinder wollten mehr mit den Eltern spielen und basteln

* 54,4 % möchten, daß die Eltern öfter ausgelassen und lustig sind

* 51,3 % wünschen sich, daß die Familie auch Zeit miteinander verbringt

* 46,3 % der Kinder wollen, daß die Eltern sich nicht so oft streiten.

129 Das Thema Gewalt in der Familie hat in den letzten Jahren stark zugenommen. Autoritärer Zwang, psychische Vernachlässigung und sexueller Mißbrauch bei Kindern, Ehepartnern und älteren Familienangehörigen scheint weiter verbreitet zu sein, als man bisher angenommen hat. Nach Schätzungen werden jährlich etwa 4 Millionen Frauen von ihren Männern mißhandelt, etwa 100.000 Kindesmißhandlungen, bis zu 10.000 Fällen registrierten sexuellen Mißbrauchs von Kindern und Jugendlichen (die Dunkelziffer wird auf 150.000 bis 300.000 Delikten geschätzt). Vgl. Schneewind, Familienentwicklung, a.a.O., 151.

130 Um das zu veranschaulichen bringt er ein Beispiel aus dem Erziehungsalltag:

„Sind die Kinder am Abend (endlich) im Bett und wollen sie noch etwas trinken, so wäre die richtige Erziehungsmaßnahme die Aufforderung, sich ein Glas Mineralwasser in der Küche (eine Treppe tiefer) zu holen. Das Aktionspotential würde genutzt, der Reiz 'Wasser' wirkt nur bei einem ausreichend starken Durst. Der **verwöhnende Erzieher** macht alles falsch: Er geht selbst in die Küche. Bringt er den Kindern Wasser, so werden sie aggressiv, denn der

Eine gesunde Familie trägt **Konflikte** aus und wagt den Kindern **Verzicht** zuzumuten. Verzicht kann aber den Kindern nur dann zugemutet werden, wenn Eltern auch verzichten können. Konflikte können nur dort positiv ausgetragen werden, wo man sich **Zeit zum Gespräch** nimmt, wo man aufeinander hört, sich ernst nimmt und auch vergibt, wenn man aneinander schuldig geworden ist.¹³¹ Damit das Gespräch in der Familie gelingen kann, ist es wichtig, dass die Ehepartner im Gespräch¹³² sind und zuallererst selber üben, was sie mit den Kindern praktizieren sollen.¹³³

3. Kinder brauchen die Familie, um Mut zur eigenen Familienbildung zu bekommen.

Gerade weil die Familie ins „Kreuzfeuer der Kritik“¹³⁴ und in die „Krise“¹³⁵ geraten ist, braucht es **Mut zur Familie**. Mut zur Familie bedeutet zunächst, eine positive Einstellung zur Familie zu haben, um die Aufgaben in der Familie nicht nur als Last, sondern auch als Freude zu erleben. Das Familienleben zu gestalten ist sicherlich eine mühevollende Arbeit (aber nicht nur). Wer sich aber dieser Aufgabe entzieht, entzieht sich der Verantwortung die Gott Eltern gegeben hat und damit auch der gesellschaftlichen Verantwortung. Weil **Gott ein Ja zur Familie** hat, können auch **Eltern Ja zur Familie** sagen.

Familienleben gestalten, bedeutet für die Eltern ihren Lebensstil verändern und einen Lebensstil zu entwickeln, der dem Kind einen positiven Lebens-

Reiz reicht für ihren geringen Durst nicht aus und schafft kein Lusterlebnis. Also geht der Erzieher noch einmal in die Küche und bringt Apfelsaft. Es ist klar, daß solchermaßen erzogene Kinder anspruchsvoll werden, jede 'Entbehrung' als Frustration empfinden und entsprechend aggressiv reagieren“ Fordern und Fördern - Erziehen wozu?. In: Schulintem, 11/85, 8f., vgl. auch Cornelia Frech-Becker, Fördern heißt Fordern. Über die Verantwortung der Eltern für den Schulerfolg ihrer Kinder, Frankfurt/M., 1995.

131 „Seid aber untereinander freundlich und herzlich und vergebt einer dem andern, wie auch Gott euch vergeben hat in Christus“. (Eph. 4,32).

132 „Es hat sich gezeigt, daß Unstimmigkeiten auf der Elternebene nachweislich mit einer geringeren Selbstkontrolle und Belastbarkeit sowie mit Verhaltensauffälligkeiten auf der Seite der Kinder gekoppelt sind.“ Schneewind, Familienentwicklung, a.a.O., 155. Das Verhältnis der Eltern zueinander ist ausschlaggebend für die Familienatmosphäre und eine gesunde Eltern-Kind-Beziehung. „Dabei fallen unglückliche Paare durch eine Reihe von 'Defiziten' in ihren Beziehungsfertigkeiten auf, wozu u.a. Merkmale wie Mangel an aktivem Zuhören, unkontrolliertes und eskalierendes Streitverhalten, Dominanz negativer Gefühle, reduzierte Selbstöffnungsbereitschaft, fehlende Problemlösungsfertigkeiten, Zuschreiben von negativen Absichten und Festhalten an irrationalen Überzeugungen gehören.“ Ebd., 153. Diese Faktoren haben natürlich Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung.

133 Vgl. dazu: W. Veese, Streit und Auseinandersetzung - ein Widerspruch für „christliche“ Ehen und Familien, in: RGA, 89.Jg., 6/94.

134 Kleines Pädagogisches Wörterbuch, Freiburg 1979, 115.

135 Kl. A. Schneewind/L. von Rosenstiel, a.a.O., 10.

raum schafft. Wir wissen aus der Familientherapie, dass Kinder ihr Verhalten nur dann ändern, wenn sich der **Lebensstil der Eltern ändert**. Die Familie ist ein System. Das Kind ist nur **Symptomträger** dieses Systems. Das System muß sich ändern, dann ändern sich auch die Symptome. „Am Kind äußern sich die Probleme des Systems Familie meist am schnellsten oder auch am deutlichsten“.¹³⁶

Aus christlicher Sicht muß noch betont werden, dass die Familie nicht isoliert gesehen werden darf. Die Familie gehört in den größeren Rahmen der Gemeinde hinein. Das aber bedeutet, dass die Gemeinde stärker auf die Bedürfnisse der Familie eingehen muß und nicht nur eine Veranstaltungsgemeinde sein darf. Dabei geht es nicht nur um familiengerechtere Veranstaltungen, sondern grundsätzlich um die Sicht, dass die Gemeinde eine Mitverantwortung für die Familie hat, besonders für die Einelternfamilien. Die Gemeinde darf nicht nur Forderungen an die Familie stellen (als eine Art geistlicher Polizist), sie aber im praktischen Lebensvollzug sich selbst überlassen.¹³⁷

Ist eine Gemeinde nicht dazu in der Lage oder lebt eine christliche Familie in der Diaspora, dann wäre es notwendig, **übergeordnete Lebensgemeinschaften** zu bilden, in der sich Familien zusammenschließen, um sich gegenseitig beizustehen, zu raten und zu helfen, verantwortlich vor Gott zu leben. Die Kleinfamilie ist einfach zu instabil, um den Anforderungen einer pluralistisch-individualistischen Gesellschaft alleine standzuhalten. In diesem Zusammenhang könnten die Haustafeln im Neuen Testament an Bedeutung gewinnen. Sie dürften aber nicht individualistisch ausgelegt und verstanden werden, sondern vom sozialen Kontext des Hauses der damaligen Zeit her. Hier stehen wir am Anfang eines Weges, der noch viel Pioniergeist und Glaubensmut erfordert.¹³⁸

6. Auswertung der Erkenntnisse der frühen Kindheit für das geistliche Leben in Familie und Gemeinde

6.1 Das Einbeziehen des Kindes ins Glaubensleben der Eltern in der vorgeburtlichen Phase.

¹³⁶ Heide Schmidt, Wenn Kinder „Schwierigkeiten“ machen, Befreiende Wahrheit, 3/94, 74.

¹³⁷ Als kirchengeschichtliches Beispiel wäre hier die Herrnhuter Brüdergemeinde zu nennen, die schon zu ihrer Zeit erkannt hat, daß die Familie in der Lebensgestaltung und Erziehung der Kinder Hilfe braucht und darum hat man **Kindereltern** eingeführt, die den Eltern beratend und helfend zu Seite standen, aber auch geistlicher Beistand für die Kinder waren. Vgl. dazu W. Faix, Familie im gesellschaftlichen Wandel. Der Beitrag des Pietismus, a. a. O., 48ff.

¹³⁸ Vgl. dazu die Ausführungen des Verfassers in „Familie im gesellschaftlichen Wandel“, a. a. O., 109-123.

Der Glaube bezieht sich auf den ganzen Menschen und hat Auswirkungen auf den ganzen Menschen. Durch den Opfertod Jesu ist der ganze Mensch geheiligt (Hebr 10,10). Das hat Auswirkungen auf den Ehepartner und die bereits geborenen Kinder (1 Kor 7,14), wieviel mehr muß es eine Auswirkung auf das ungeborene Kind haben.¹³⁹ Gott hat schon von der Zeugung an (und bereits vor der Zeugung) seine Hand auf das Kind gelegt. Es ist sein Geschöpf, das er will, liebt und mit dem er ein Ziel hat (Jer 1,5; Sir 49,9; Lk 1,13-17; Eph 1,4/5).

Es sollte darum selbstverständlich sein, dass Eltern ihr Kind bereits im Mutterleib segnen und es ganz bewußt in ihr geistliches Leben mit einbeziehen. Gottes Wort lesen, beten und singen, frohe und gelöste Gemeinschaft in der Gemeinde und unter Glaubensgeschwistern lösen eine positive Reaktion und Lernprozeß beim Kind aus¹⁴⁰ (Lk 1,41.44). Die Vorgeburtliche Phase scheint für Gott eine wichtige Phase zu sein, sie ist bereits eine Zubereitung für den späteren Dienst (Jer 49,5). Dem Kind im Mutterleib wird sogar ein gewisses Glaubensbewußtsein zugesprochen, wenn es in Ps 71,6 heißt: „Auf dich habe ich mich verlassen von Mutterleibe an“.¹⁴¹

6.2 Die frühe Kindheit ist auch für die geistliche Entwicklung des Menschen von entscheidender Bedeutung.

Eine gesunde seelische Entwicklung schafft die beste Voraussetzung für eine **gesunde Glaubensentwicklung**. Darum ist es die erste und wichtigste Aufgabe der Eltern, der Gemeinde und der Gesellschaft, die Bedingungen des Lebens so zu gestalten, dass auch optimale Bedingungen für eine gesunde Entwicklung des Kindes gegeben sind.¹⁴² In diesem Zusammenhang müssen wir ganz neu Mk 10,13-16 lesen lernen, bes. V.16 die emotionale Zuwendung (in den Arm nehmen, Hände auflegen, Segensgebet) Jesu an das Kind.

139 Nach 1.Tim.4,5 wird das Essen durch Gottes Wort geheiligt; wie viel mehr trifft das für das werdende Leben im Mutterleib zu (Vgl. Lk 1,44/45).

140 In der Hermhuter Brüdergemeinde gab es darum gesonderte Gottesdienste (Segnungs- und Fürbittgottesdienste) für Schwangere und Frauen mit Säuglingen. Vgl. Wilhelm Faix, Die Familie im gesellschaftlichen Wandel, a.a.O., 51ff.

141 Wie weit dem Kind im Mutterleib bereits ein eigenständiger Glaube zugesprochen werden kann, ist sicherlich nicht zu beantworten. Biblisch gesehen müssen wir diese Frage auch nicht beantworten, da das Kind durch die Mutter geheiligt ist. Allerdings kann man auch nicht, wie Gary Collins, dem vorgeburtlichen Kind den Glauben mit der Begründung absprechen, daß es noch keine kognitiven Fähigkeiten hat. Vom Kind zum Erwachsenen, Witten 1980, 35.

142 Michael Dieterich spricht von einem „ganzheitlichen Entwicklungsansatz“, Art. *Glaubensentwicklung*, in: M.Dieterich/J.Dieterich (Hrsg.) Wörterbuch Psychologie & Seelsorge, Wuppertal 1996, 124.

6.3 Eine frohe, freie und gemütliche Atmosphäre in der Familie wie in der Gemeinde helfen dem Kind, den christlichen Glauben als selbstverständlich und zum normalen Leben dazugehörend aufzunehmen und in den Glauben und die gelebte Glaubensgemeinschaft hineinzuwachsen.

Das Klima in Familie und Gemeinde ist sehr entscheidend, ob Säugling und Kleinkind schon eine positive Beziehung zum Glauben bekommen. Je wohler sich das Kind in der häuslichen und gemeindlichen Atmosphäre fühlt, desto leichter wächst es in den Glauben hinein.¹⁴³ Bei nicht gläubigen Eltern ist dieses Klima eine gute Voraussetzung, damit das Kind später mit dem christlichen Glauben keine negativen Gefühle (und Erinnerungen) verbindet.¹⁴⁴

6.4 Das Kleinkind lebt fast ausschließlich von Beziehungen.

Darum sind feste zuverlässige Beziehungen zu den Eltern (ab den 3. Lebensjahr zu anderen Erwachsenen) nicht nur wichtig, sondern können entscheidend für die Glaubensentwicklung sein.¹⁴⁵ „In der Interaktion zwischen Vater, Mutter und Kind beginnt sich nicht nur eine Bindung wechselseitigen Vertrauens und wechselseitiger Loyalität zu entwickeln, sondern das Kind empfindet bereits, wenn auch auf einer sehr elementaren Stufe, die fremde neue Umgebung entweder als eine verlässliche und fürsorgliche oder als eine willkürliche und vernachlässigende.“¹⁴⁶

Hat das Kind eine vertrauensvolle (Urvertrauen) Eltern-Kind-Bindung, wird es ihm nicht schwer fallen, auch eine feste Bindung mit Jesus und Gott einzugehen.

143 Insbesondere für das Kleinkind gilt der Satz: „Die Vermittlung und Entfaltung des religiösen Lebens ist primär ein emotionaler Vorgang!“, E. Ringel/A. Kirchmayer, Religionsverlust durch religiöse Erziehung, Wien/Freiburg/Basel 1986, 226.

144 Glauben ist ja nicht nur die Fähigkeit des Christen, sondern ein allgemein menschliches Phänomen. James W. Fowler definiert Glauben aus entwicklungspsychologischer Sicht: „Der Glaube ist die Art und Weise eines Menschen oder einer Gruppe, in das Kräftefeld des Lebens einzutreten. Er ist unser Weg, den vielfältigen Kräften und Beziehungen, die unserer Leben ausmachen, einen Zusammenhang und einen Sinn zu geben. Der Glaube ist die Weise, in der ein Mensch sich selbst in Beziehung zu anderen sieht, auf dem Hintergrund eines gemeinsam anerkannten Sinns und gemeinsamer Ziele.“ Stufen des Glaubens, Gütersloh 1991, 26. Aus christlicher Sicht wäre noch hinzu zufügen, daß es darum darauf ankommt, daß das Kind im Kraftfeld des biblischen Glaubens aufwächst.

145 „Der Prozeß des Glaubenlernens vollzieht sich sehr wohl nach den Gesetzen menschlichen Lebens überhaupt, denn Glaubenlernen ist eine menschliche Sache. Indem Kinder, auch Kleinkinder, in die Symbolwelt ihrer Umgebung hineinwachsen und zu ihr in Beziehung treten, saugen sie aus dieser Muster und Mosaiksteine von Bedeutungen, auch von Glaubensdeutungen heraus.“ Albert Biesinger, Kinder nicht um Gott betrügen, Herder, Freiburg 1994, 14.

146 James W. Fowler, a.a.O., 37.

Die Beziehungspersonen außerhalb der Familie werden erst ab 3. Lebensjahr wichtig (wie die Erzieherinnen im Kindergarten, Mitarbeiter in der Gemeinde).

Der Mangel an elterlicher Zuneigung und ständiger Wechsel von Beziehungspersonen verursachen „Störungen in der Persönlichkeitsentwicklung“¹⁴⁷ und haben somit unmittelbare Auswirkungen auf den Glauben, eine christliche Lebensgestaltung und die Mitarbeit in der Gemeinde.

6.5 Es gilt, den Säugling (wie das Kleinkind) bewußt ins geistliche Leben mit einzubeziehen.

Da das Kind vom Verhalten der Eltern (später im Kindergarten von den Erzieherinnen und in der Gemeinde von den Mitarbeitern in der Kinderarbeit und vom Verhalten der Erwachsenen in der Gemeinde) lernt wer Gott ist und welche Bedeutung der Glaube für das Leben hat, kommt es vor allem darauf an, dass der Glaube im Alltag gelebt und transparent gestaltet wird. Wir malen sozusagen den Kindern mit unserem Leben Gott vor Augen. „Ob dieses Gemälde von warmen, hellen Farben strahlt oder ob es kalt und düster wirkt, liegt an uns“¹⁴⁸.

Von daher ist es entscheidend, wie der **Glaube im Alltag gelebt und im Miteinander der Familie vollzogen wird**. Singen, beten und Geschichten erzählen, sind darum nicht die einzigen Mittel dem Kind die Glaubenswirklichkeit nahezubringen. Der Glaube muß vor allem im Alltagsgeschehen relevant werden, beim Spielen, Einkaufen, Krankheit, Alltagsstreß etc. Eine besondere Bedeutung hat der Tagesschluß. Vor dem Schlafengehen **erzählen**, ein Bilderbuch anschauen (es muß nicht immer eine biblische Geschichte sein), singen, beten und das in einer gemütlichen Atmosphäre, hinterläßt beim Kind bleibende Spuren.

6.6 Kann man nun davon ausgehen, dass (wenn alle Voraussetzungen stimmen) das Kind auf diesem Weg zum Glauben kommt?

Glaube ist ein Geschenk Gottes und nicht machbar, auch nicht von den Eltern und auch nicht durch die beste Erziehung in der Familie (Phil 1,29; 1 Kor 2,5). Aber wenn wir entwicklungspsychologisch begriffen haben, welche wichtige Bedeutung die frühe Kindheit für die weitere Lebensentwicklung hat, dann können wir mit gutem Gewissen davon ausgehen, dass Gott an den Kindern über die Eltern wirkt und die Kinder auf diese Weise in den Glauben der Eltern hineinwachsen. Später, wenn die Kinder den Glauben kognitiv erfaßt haben, werden sie diese Glaubensbeziehung als ei-

147 M. Meierhofer, a.a.O., 120.

148 Annemarie Pfeifer, *Wir erziehen unsere Kinder anders*, Neuhausen-Stuttgart 1989, 66.

gene Entscheidung vor Gott verstehen. Darum ist die erste Prägung im Elternhaus durch nichts zu ersetzen.¹⁴⁹

Wenn wir davon ausgehen, dass Glauben sowohl ein kognitiver Vorgang, wie Vertrauen und Tun ist, dann definiert sich Glauben in der frühen Kindheit als Vorgang des Vertrauens. Im Säuglingsalter begegnet uns Glaube darum noch undifferenziert. Fowler bezeichnet ihn als Vor-Stufe.¹⁵⁰ Es ist an dieser Stelle hilfreich, wenn wir **zwischen Schöpfung und Erlösung unterscheiden**. Glauben und Vertrauen gehören schöpfungsmäßig zum Wesen des Menschen.¹⁵¹ Unter Schöpfungsglaube ist zu verstehen, dass der Säugling eine „natürliche“ Glaubens- und Vertrauensfähigkeit mitbekommt, die er über die „natürliche“ Eltern-Kind-Beziehung entwickelt.

„Der rettende Glaube entwickelt sich aus der Glaubensfähigkeit, die Gott uns bei der Schöpfung mitgegeben hat: Beides läßt sich nicht voneinander trennen und hat Geschenkcharakter.“¹⁵²

6.7 Hat die Umwelt keinen Einfluß in diesem Alter?

Natürlich hat auch die Umwelt Einfluß, besonders die unmittelbare Umgebung in der das Kind aufwächst, aber dieser Einfluß ist sekundär. Der Einfluß der Umwelt außerhalb der Familie nimmt mit dem Alter des Kindes natürlich zu. Trotzdem bleibt die Familie der Ort der Primärsozialisation. Allerdings muß auch gesagt werden, dass der Glaube vom Kind unterschiedlich verinnerlicht wird, ja, dass der Prozeß der religiösen Erziehung auch in krankhafte Glaubenshaltungen führen kann. Es gilt aber festzuhalten, dass nicht der Glaube krank macht, sondern die Mutter(Eltern)-Kind-Beziehung, bzw. die Erziehung selbst.¹⁵³

Viele Fehlhaltungen, -entwicklungen und Glaubensprobleme haben ihre Ursache in der frühen Kindheit. Wer in der frühen Kindheit nicht Vertrauen gelernt hat, wird als Erwachsener sich schwer tun, gefühlsmäßig Gott in allen Lebenslagen zu vertrauen. Wer wenig Liebe erfahren hat oder gar Ablehnung und Enttäuschung, wird sich schwer tun, seinen eigenen Lebensweg als Liebeshandeln Gottes zu verstehen, besonders dann, wenn sich Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg stellen.

Wir müssen darum unbedingt begreifen, wie wichtig die frühe Kindheit für den Glauben und die geistliche Entwicklung sind. Die Fähigkeit zu glauben gehört zu den großartigsten Geschenken Gottes an den Menschen, aber die-

149 „Religiosität wird also in den meisten Fällen in der Ursprungsfamilie grundgelegt.....Diese erste Prägung im Elternhaus ist entscheidend für den weiteren Verlauf der Entwicklung der Religiosität.“ Albert Biesinger, a.a.O., 60.

150 Stufen des Glaubens, a.a.O., 138.

151 Vgl. Francis Bridger, *Wie Kinder Glauben*, Marienheide/Kassel 1990, 16ff.

152 Ebd.

153 Vgl. Michael Dieterich (Hrsg.), *Wenn der Glaube krank macht*, Wuppertal/Zürich 1991.

se Fähigkeit ist brüchig, wenn Eltern die Vertrauensbildung versäumt haben. Trotzdem gilt es festzuhalten: fehlendes Vertrauen kann „nachgelernt“ werden.¹⁵⁴

Fazit:

Wenn wir fragen, ob es eine angemessene Art gibt, Kinder schon in den ersten Lebensjahren zu „evangelisieren“, dann können wir dies mit Ja beantworten. Allerdings besteht diese Evangelisation vor allem in einer Liebesbeziehung der Eltern zum Kind. Das Evangelium wird in der frühen Kindheit nicht über eine intellektuelle Botschaft vermittelt, sondern „das verkündigende Evangelium wird ein Evangelium der Liebkosungen und der liebevollen Worte sein“. Aus diesen „Samenkörnern“ kann sich später Glauben im biblischen Sinne entwickeln.¹⁵⁵

154 Vgl. Francis Brigder, a.a.O., 15.

155 Ebd., 24.